

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 1

1910: Oktober

<http://dx.doi.org/10.21260/EHB.1910.10>

Oktober 1910

1910: Oktober Nr. 149

[1]

Bern, den 1. / 2. Oktober 1910, u. 2ten.

Meine liebe Lina!

So bin ich wieder vor deinem lieben Bilde, höre wieder den Klang unserer Schlafzimmer-Uhr, der dir einst so wohl getan hat. Ich lebe wieder auf. Die tagelange Corrigierarbeit mit ernsthaften Leuten, mit denen ich doch nebenbei nichts andres verkehren konnte, weil sie – jassten, ist vorüber, u. wohl für mich zum letzten Mal. Ich kann, ich darf wieder für mich u. bei dir sein, das ist das Gefühl, womit ich den heutigen Tag beschliesse. Die Fahrt dauerte von 9 bis 5 ½ Uhr (wegen Verspätung) mit kurzen Pausen. Von Flühlen an fuhren Rossel u. ich allein, ziemlich stumm. Die andern (Bühlmann, Schatzmann u. Krantel) gingen über den See. Was mich heimtrieb, war nebenbei der Gedanke, Kleiner könnte kommen. Aber er kam nicht u. ich bin froh, jetzt noch die aufgehäuften Sachen kurz besichtigt zu haben u. um zehn zu Bett zu können. Die Fahrt war sommerlich heiss, alles schwitzte in den Wägen u. diese waren gefüllt. In Locarno kam Balli noch an die Bahn, mich zu begrüßen.

Ich will morgen mehr schreiben. Die Müdigkeit lässt mich keine Gedanken fassen. Also – gute, gute Nacht!

Dein getreuer

Eugen

[2]

Bern, den 2. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Der stille Tag zu Hause, der jetzt zu Ende geht, hat mir wohl getan. Ich habe aufgeräumt u. dann die Notizen für die Verhandlungen der vereinigten Kommissionen, die morgen Abend zusammen treten, zusammengeschrieben. Da war niemand, als um 9 Uhr Paul, der bei Brenner zu Gast ist, nachdem Ernst einige Tage in Zürich gewesen. Paul teilte mir mit, dass er mit der Anstellung bei der Rückversicherung, von der er mir früher geschrieben, nichts sei, man habe ihn furchtbar getäuscht. Dafür aber sei er jetzt beim Institut Schmid in St. Gallen, wo er sich letzte Woche vorgestellt, als Mathematiklehrer angekommen u. trete die Stelle in 14 Tagen an. Der Vertrag werde zwar erst um Weihnachten gemacht, aber er werde schon dazu sehen, dass er definitiv die ihm zusagende Stelle bekomme. Dann aber sei er entschlossen, im Frühling sich mit der Bovet zu verheiraten. Es sei gut, dass er nach St. Gallen komme. Zu Hause sei seines Bleibens nicht mehr. Die Mutter sei so aufgeregt u. mit ihm so ungerecht, dass er es fast nicht ausgehalten habe. Morgen will er nach Monthey reisen, wo die Bovet sich bei Verwandten aufhält, etwa zehn Tage dort verweilen u. nach kurzem Aufenthalt in Zürich die Stelle in St. Gallen antreten. Mit der Disciplin werde es schon gehen, die Klasse, die er bekomme, werde als recht gut geschildert. Auch können die Schüler – meistens Italiener – ganz gut deutsch. Kurz er war voll guter Hoffnung. Nach dem Essen telephonierte er von Brenners aus, Marieli solle zum Café kommen, sie wollen dann mit Ernst u. Anni, alle zusammen auf den Gurten. Marieli sagte auch zu u. kam um 7 Uhr

[3]

ganz vergnügt nach Hause. Dabei erzählte es, dass Paul zu ihm wieder merkwürdig vertraulich getan habe. Er ist ein merkwürdiger Bursche. Offenbar würde er ein Verhältnis zu Marieli doch demjenigen zu der alten Bovet vorziehen. Aber er vergreift

sich vollständig im Ton zu Marieli, es war wieder ganz ent-
rüstet über die plumpe Vertraulichkeit.

Das gute Kind ist übrigens neuerdings von Zweifeln geplagt, was es anfangen soll. Dumont rät ihm, das Studium fahren zu lassen u. sich ganz dem Haushalt zu widmen. Sein Verstand lässt es erkennen, dass damit seine ganze bisherige Concentration auf die romanischen Sprachen, vornehmlich Latein, nutzlos u. für die Zukunft vielleicht eine ganz u. gar unbefriedigende Lage geschaffen würde. Und doch mag es gar nicht daran denken, mit dem Studium bei Jaberg fortzufahren, dessen Pedanterie ganz abschreckend gewirkt haben muss. Es sprach davon, am liebsten würde es ein ganz neues Fach ergreifen – Allgemeine Geschichte, u. zu Anna hat es letzte Woche einmal gesagt – Jurisprudenz! Was soll ich dazu sagen? Ich bin mit ihm in grossen Zweifeln u. habe keine Möglichkeit ihm zu helfen. Dann wann ich ihm Jurisprudenz anraten wollte, würde es ja doch unter dem Eindruck stehen, dass dies unter meinem präponderierenden Einfluss geschehe. Und überhaupt, was nützte es ihm? Könnte ich dich beraten, könntest du mir den entscheidenden Gedanken geben! Ich will mich in deinem Geist, in dein Empfinden versenken, u. du selbst musst auch auf Marieli einwirken, damit es das rechte finde. O es ist so schwer, in solchen Fragen eine Antwort zu erhalten. Und mit dem Zuwarten verdirbt man dem guten Kind den letzten Rest von Entschlussfähigkeit, die überhaupt nicht seine gute u. starke Seite

[4]

zu sein scheint. Und doch bleibt dann am Ende doch nichts andres übrig als zu warten. Gut, dass ich jetzt die nächsten Wochen wenigstens ruhig zu Hause bin!

Bei meiner Wiedereinkehr in unser verwaistes Haus war es einer meiner ersten Gedanken, wie du doch ganz anders zu allen gesehen u. für alles Sorge getragen. Marieli ist sehr bemüht. Anna tut, was sie sieht, aber es geht ihr eben mühsam. Rosa ist eine alte, gutmütige Person, die unbemerkt macht, was so das Gewöhnliche ist. Aber der Eifer u. der wahre Sinn für des Hauses Leben, die fehlen auf Schritt u. Tritt. Und dabei dachte ich heute daran, wie du dich an den beiden Boller Mädchen so gut

wie aufgerieben hast. Mit Kathri war es ein ewiger Kampf u. Ärger u. eine fast übermenschliche Geduldssprobe, für die sie jetzt die Belohnung erfährt, die sie schwerlich verdient hat. Mit Pauline war es die mangelhafte Leistungsfähigkeit, die dich, da du dem Mädchen wohl wolltest, dazu trieb, die Hälfte ihrer Arbeit selbst zu machen, im Schlafzimmer u. in der Küche. Ich habe das ja nicht so gewusst, ich sah davon nichts, ich vernahm es jetzt nur so nach u. nach hintendrein. Und dabei muss ich immer denken, dass du bei dieser Liebe u. Geduld mit den beiden Mädchen daran dich hieltest, dass du selbst ja auch in jungen Jahren die Geduld gehabt hattest, in der umgekehrten Lage auszuharren, u. dass es dir beschieden sei, jenen moralisch u. ökonomisch zu helfen, wo sie sich nicht helfen können. Jene Erinnerungen haben dich abgehalten, dich als Herrin zu fühlen, u. so sind es die Nachwirkungen der frühern Jugend, die in der Combination über Empfindungen dich zu der Überanstrengung führten, der wir unser Leid, ich mein Unglück zuzuschreiben haben. In diesem Sinn hat Reichel mit seiner Bemerkung, die er dir einmal machte, u. die dir so zu denken

[5]

gab, da du eine Unfreundlichkeit dahinter vermutetest, etwas recht gehabt. Es ist nicht gut, wenn man in der Verheiratung den Stand wechselt. Aber nur ein klein wenig hat er recht, u. für gewöhnlichere Naturen. Wir haben zusammen siegreich alle solche Widerstände überwunden, bis auf den einen, der in dem Haushalt mit deinen Kräften gelegen. Und welche Schuld trifft mich dabei? Ich habe mir die Einrichtung nie anders gedacht, als dass wir in dem eignen Haus zwei Mädchen haben werden, u. du erinnerst dich, wie ich hierauf gedrungen u. wir ja auch die Versuche machten. Allein es war weder nach deinem Sinne, noch nach dem Sinne der dienstbaren Geister, die du zu führen hattest. Und lieber arbeitetest du mehr, als mehr zu regieren. Und dann, wie oft sprach ich dir zu, doch am Morgen liegen zu bleiben, u. wie oft wurdest du fast erzürnt darüber, dass ich dich nicht beim frühen Morgenkaffee bei mir haben wolle. Dies alles, alles ging mir heute durch den Sinn u. vergegenwärtigt mir den schönen, grossen Zug deiner Seele, niemanden für deine eignen Zwecke zu opfern. Du wolltest andern helfen, aber selbst

nicht Hülfe empfangen. Wer sich dir anschloss, war sicher eine treue Stütze haben zu können. Wie sehr sind die guten Mädchen, sobald es nur einigermaßen bei uns besser ging, vorwärts gekommen, u. welche Freude bereitete ihr Gedeihen dir selbst! Jetzt ist alles öde. Niemand denkt mehr so wie du, u. ich selbst bin machtlos, weil ich keine Möglichkeit sehe, die Verhältnisse zu bessern. Ich muss nun alles dem Zufall überlassen u. kann nur flehentlich darum bitten, dass ein guter Geist die andern leite, um mir zu helfen, wie du mir aus innigster Herzensgemeinschaft heraus geholfen hast. Das alles steht auch in Zusammenhang mit Marielis Entscheidungen, aber sie werden

[6]

dadurch nicht leichter, sondern schwerer, nicht einfacher, sondern komplizierter!

Mit morgen beginnt noch eine kurze Periode unsympathischer Commissionsarbeit. Nachher aber rechne ich noch auf zwei bis drei Wochen innerer Sammlung u. intensiver Vorbereitung auf den arbeitsreichen Winter. Und dass ich dabei auch Musse haben werde, mich mit dir zu beschäftigen u. deine Liebe in mir zu vergegenwärtigen, dies erleichtert mir alles, ja wird die Arbeit erst möglich machen. Inzwischen werde ich dann ja mit jedem Tag auch reifer für das Ziel, das mir beschieden ist. Lebewohl, liebstes, treuestes Herz!

Ich bin
ewig Dein

Eugen

[1]

Bern, den 3. / 4. Okt. 1910.

Liebstes Herz!

Also heute fünf Uhr sind die vereinigten Kommissionen nahezu vollständig zusammen getreten, u. ich habe schon meine Rede gegen die Beschlüsse in Sachen der Gebäudeeigentümergehaltung gehalten. So kurz als möglich, ob mit Eindruck, weiss ich nicht, denn die Sitzung wurde dann gleich aufgehoben u. die Beratung u. Erledigung wird morgen folgen. Ich hoffe, nicht zu unterliegen, fürchte aber, der kleine, kurze Geist, der jetzt die Kommissionen unter dem Zeichen des Obligationenrechts beherrscht, werde meine Hoffnung vereiteln. Schrieb mir doch auch Rümelin, ich soll mich nicht zu sehr für den alten Grundsatz ins Zeug legen, also spürt auch er nicht, welche tiefe Wahrheit in dem Satze haftet, dass jeder den Schaden zu ersetzen habe, den sein Werk stifte. Nun, morgen vollzieht sich die erste der letzten Etappen u. dann folgt noch die Beratung darüber im Plenum, u. ich bin freier. Wie der Geist sich weiter entwickelt, wollen wir abwarten, heute schien er schaffensfreudiger zu sein als auch schon.

Den Tag über hatte ich noch mit dem Zusammenschreiben der Notizen zu tun, auch war Walter Burckhard geschwind bei mir. Baden scheint ihm gut getan zu haben. Dagegen kann es mit seinem Einzug ins eigene Haus noch einige Zeit anstehen. Die Reparaturen gehen langsam u. stockend vorwärts, er lässt sich aber nicht aus der Fassung bringen u. meint,

[2]

es könne vielleicht November werden, ohne dass er einen Laut des Unmutes von sich gibt.

Heute Abend hat es zu regnen begonnen u. ist rasch kühl geworden. Also doch der Herbst. Diese Änderung u. die Sitzung haben mich etwas angegriffen, sodass ich gern ins

Bett gehe. Marieli scheint heute ganz vom Haushaltungsgedanken absorbiert zu sein. Wenn diese Entscheidung aus ihm selbst heraus stattfindet, soll ich sie hindern? Soll ich einen wenn auch nur gelinden Druck ausüben zum Studieren?

Ich tu es nicht!

Hilf mir die richtige Entscheidung zu finden! Heute bin ich kaum noch fähig darüber nachzudenken, geschweige denn zu schreiben. Lebewohl, meine liebe Seele! Diese Nacht wird es ein halbes Jahr seit deinem Weggang. Ich hatte nicht gedacht, es zu erleben, u. jetzt ist es doch so u. ich muss sogar arbeiten, mehr als vorher – bis auch dies genug ist!

Dein getreuer

Eugen

den 4. Okt. 1910.

Heute habe ich der Kommission einen halben Sieg – vielleicht den Anfang eines ganzen – erlebt: Die nationalrätliche Kommission hat mit 15 c. 7 Stimmen die Vorlage des Bundesrates zu Art. 1073, OR 67 betr. die Haftung des Werkeigentümers wieder hergestellt. Die ständerätl. Kommission hat mit 7 c. 6 St. am Beschluss des Ständerates festgehalten. Die Räte werden also nochmals über die Divergenz zu debattieren haben, u. dann

[3]

mag der Würfel fallen. Ich bin nun so engagiert, dass ich entgegen Rümelins Rat, alles daran setzen muss, um durchzudringen. Das wird sich in den Tagen des 24. Okt. ff. in der Bundesversammlung entscheiden. Inzwischen schreiten wir vorwärts. Die Differenzen dürften in den Kommissionen morgen Mittag, spätestens übermorgen früh erledigt sein.

Ich hatte am Nachmittag sodann Besuch von Landamann Wirz, der mich wegen des Einführungsgesetzes betr. die Zugehörqualität der Maschinen consultierte. Er war sehr liebenswürdig u. ist sehr glücklich über die Verheiratung seines Sohnes mit der Tochter [Mings?]. Das junge Paar – der Sohn hat sein Studium noch nicht abgeschlossen – lebt inzwischen in Landammanns Haus.

Und nun, den ganzen übrigen Nachmittag schrieb ich Begleitbriefe u. -briefchen, 34 an der Zahl zu Bildern von dir, die wir endlich an Verwandte u. Freunde verschicken konnten. Sie sind recht, die Bilder, u. ich bin wehmütig glücklich, dir diese Ehrung bereiten zu können. Rossel antwortete gleich mit einem französischen Sonnet, das wohl gut gemeint ist. Es ist an mich, à mon ami Eugène Huber, gerichtet, in memoriam, u. lautet:

Le vent de la douleur a passé sur ta tête
Et l'ombre de la mort voile 'ton avenir.
Les plus beaux de nos jours de devraient pas finir :
Ils sont à la merci d'une heure de tempête.
La vie à deux, avec sa longue et douce fête,
L'écoule comme un flot que rien n'a pu ternir;
Et voici, nous rêvons l'encore mieux nous nuir
Lorsque la route en fleur o] nous marchons s'arrête.
Tu possédas le bien indiciblement cher
d'une âme qui fut plus que la soeur de ton âme,
Que le sang de ton sang, que la chair de ta chair,
Ta si tendre, si noble et si vaillante femme
Tu pleures, – Tu n'as pas tout perdu sans retour:
On t'a pris ton bonheur, mais non pas ton amour.

[4]

Es ist ein guter Gedanke in den Worten. Nur liegt eben in der Liebe, die dauert, auch ein Glück, das mich stark machen kann, für so lange, als ich noch zu leben habe!

Ich bin diesen Abend nicht müde, aber aufgeregt, wie du es der Schrift dieser Zeilen ersiehst. Und dies ist leider mehr als Ermüdung.

Bin

ich so bald erschöpft? Wären mir die starken Nerven nicht mehr zu eigen, die bei allem Übermass der Arbeit so oft Stand gehalten haben?

Die nächsten Wochen oder Monate werden das zeigen. Mir bangt nicht, denn ich bin auch auf ein Zusammenbrechen gefasst u. gehe mit Freuden – zu dir hinüber!

Und nun schliesse ich auch diesen Tag. Gestern Nachts las ich im Bett noch in deinen Reisenotizen aus den Jahren 1889, 1890, 1891

1893 u. 1895. Zweimal haben wir dabei, wie ich ersehen, den Hochzeitstag passiert, ohne im Drang der Erlebnisse daran zu denken, u. erst am folgenden Tag feierten wir um so freudiger die Erinnerung.

Und du sprichst wiederholt so schön von deiner Dankbarkeit [...], die uns so

weit geführt, u. auch noch weiter führen u. leiten werde. Das ist ja auch noch viele reiche Jahre nachher geschehen, bis es genug war, bis dein Herz erschöpft war.

Gute Nacht, liebe gute Seele! Hilf mir, wie ein guter Engel, dass mich im Gedränge den Leitstern nicht verlieren!

Ich bin mit dir u. durch dich was ich bin u. werde es bleiben, so lange ich dich festhalte!

Dein ewig getreuer
Eugen

[gegen die Schickung]

1910: Oktober Nr. 151

[1]

Bern, den 5. Okt. 1910.

Liebste Lina!

In der verwichenen Nacht bekam ich ein intensives Kopfweh, mit dem ich am Morgen in die Sitzung ging. Die Verhandlungen waren nicht dazu angetan, mein Befinden zu bessern, umgekehrt wurde ich immer dummer u. war fast geistesabwesend. Nun kam der Lohnanspruch der Arbeiter in Krankheitsfällen zur Verhandlung u. dabei stellte Usteri ganz neue Anträge, wozu noch die Industriellen u. Handwerker Eingaben brachten, die die ganzen bisherigen Ergebnisse zu dem bereits berüchtigt gewordenen Artikel ablehnten. Und das Ergebnis der Beratungen über diese neuen Positionen war nun eine heillose Verwirrung, die in einer stündigen Abstimmung immer stärker wurde. Das

Resultat vermochte Niemand zu befriedigen. Wir machten dann zwar die Vorlage noch fertig, aber zugleich mussten wir beschliessen, am 20. Oktober nochmals zusammenzutreten, um wo möglich etwas Besseres zu finden. Und dies alles fast vor Torschluss. Es war ein wirklicher Missklang, mit dem wir abschlossen, u. es hat mich dies neuerdings in der Auffassung bestärkt, dass die ganze Revision des OR. eine verfehlt Geschichte ist, u. dass es besser wäre, wir würden sie verschieben. Nun, vielleicht kommt guter Rat über Nacht, wenn ich auch nicht viel Hoffnung hierauf habe.

Am Nachmittag hatte ich Besuch vom jungen Isenschmid, von Beguin u. Walter Burckhardts. Daneben schrieb ich eine weitere Anzahl Briefe zu den Sendungen deines Bildes u. inzwischen ging das Kopfweh vorüber.

Ich bin in einer sonderbaren Verfassung. Meine weitere Umgebung steht mir immer fremder gegenüber u. ich habe weder

[2]

das Gemüt noch den Willen es zu bessern. Das sind die Folgen davon, dass du nicht mehr bei mir bist, u. es wird schon so kommen, dass die Liebe der Umgebung von mir weicht, weil ich kein Talent habe, sie festzuhalten, u. mich der seelischen Einsamkeit ergebe. Ich bin ja dabei nicht einsam, weil ich an dich denken kann, aber es ist doch ein Zustand, der meinem Wesen nicht entspricht, u. mich nur um so mehr mit dem Wunsch erfüllt, es möchte bald eine Besserung zum Unendlichen eintreten!

Jetzt habe ich gerade noch 14 Tage bis zu der in Aussicht genommenen Sitzung, an die sich dann gleich die Bundesversammlung u. das Semester anschliessen werden. Diese zwei Wochen werden mit Arbeit gefüllt sein, wenn ich sie recht zu verwenden vermag. Ich sollte den dir bekannten Aufsatz «für Gierke» fertig machen, die Collegien, namentlich Rechtsphilosophie, vorbereiten, Dissertationen lesen, von solchen wenigstens eine bereits auf meinem Tisch liegt. Ich will sehen, wie ich es organisiere, um alles glücklich zu bewältigen. Dabei hoffe ich, dass mir doch noch die Zeit übrig bleibt, unsere Correspondenz fertig zu ordnen, denn diese «Arbeit» ist es ja, die mich innerlich erfasst u. immer wieder aufrichtet.

Wenn ich jetzt etwa in Ermüdung u. Aberwille verfallte u. alles schwarz ansehe, so muss ich nur an dich denken, u. mir vorstellen, dass mir ja nichts etwas anhaben kann in meinem Verhältnis zu dir. Früher, du wirst dich daran erinnern, sagte ich etwa, wenn sie mich verhöhnten u. plagten, sie sollen es nur tun, töten können sie mich nicht, u. bessere Tage werden auch wieder kommen. Jetzt sage ich mir: Was ist alles, was sie mir anzutun vermögen, im Vergleich zu dem Verlust von dir, u. wenn ich trotz dieses lähmenden Erlebnisses mich wieder aufrichten u. die geistige Gemeinschaft mit dir mir lebendig erhalten kann, so fällt alles übrige als nichtssagend ausser Betracht. Es muss in meinem Wesen etwas Herbes liegen, ohne dass ich es

[3]

will u. weiss. Ich muss oft ungerecht mit den Leuten verfahren, ohne dessen ein zu wenden. Das steht mir jetzt wieder deutlich vor Augen. Was mich dann jeweils wieder herausreisst, das sind Pläne, Wirksamkeit, wobei ich die andern in der Conception u. Durchführung übertreffe. Diese Eigenschaft muss mir verbleiben, ich bin dessen gewiss, denn wenn sie mir verloren geht, kann ich überhaupt nicht mehr leben. Als ich das grosse Brandunglück hatte, vor 13 Jahren, da erzählte mir Langford, Salis habe ihm gesagt, jetzt werde es wohl vorbei sein mit mir. Er hatte, Salis, dabei im Auge, dass ich eben mit meiner Persönlichkeit so energisch eingreife u. etwas leiste, wo andre träumen oder geniessen. Ich war ihm, Salis, ein Hemmnis, das er bei einer grossen Intelligenz ohne entsprechenden moralischen Willen bei mir an mir als einen Druck empfand, der seiner Intelligenz wehtat, weil er seines Willens- u. Zielmangels dadurch bewusst wurde. Persönlichkeiten meines Schlages sind unbequem, das fühle ich nur zu deutlich, u. doch muss ich das festhalten, weil es meinem Wesen entspricht. Oder soll ich anfangen, mich der Beschaulichkeit zu ergeben? Du weisst, wie oft mich schon früher darnach gelüstet. Ja, wenn ich kein Ziel mehr habe, dann lieber als in der Stellung einer Honoratoria mich verehren zu lassen, zurück in einen einsamen Winkel, um dort aus mir u. meiner Gedankenwelt zu leben!

Heute sagte mir Marieli, es sei ihm jetzt ganz wohl beim Gedanken dem Haushalt zu leben u. nur zwischendurch einige Collegien zu hören. Ich habe das gern gehört, denn wirklich ist dies der Stand-

punkt, der seiner jetzigen körperlichen u. geistigen Entwicklung am besten entspricht. Es wäre für das liebe Kind verhängnisvoll gewesen, sich jetzt in ein Fachstudium zu vergraben, u. dass man dies langsam u. auf Jahre verteilt tun könne, schien ihm ganz u. gar unfassbar. Also lasse ich es jetzt auf dem Glauben, es gebe das Studium auf u. lebe dem Haushalt. Es hat genug Talent, um auch bei wenigen Bemühungen in seinen Fächern auf dem Laufenden zu bleiben,

[4]

und ist es in einigen Semestern kräftiger geworden, so kann u. wird es von selbst wieder in einen intensiven Betrieb hineinkommen. Oder es gelangt zur Verheiratung, das wäre mir das liebste.

Und nun will Ich noch geschwind (nach acht Uhr) zu Rossel hinüber, um ihm für sein Sonett zu danken. Denn während der Sitzung heute kam ich nicht dazu.

Gute, gute Nacht! Ich umarme dich in inniger Liebe u. bin

Dein getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 152

[1]

Bern, den 6. Oktober 1910.

Liebstes Herz!

Nachdem ich gestern Abend von Rossel zurückgekehrt, vertiefte ich mich in die durch die Kommissionssitzungen für fast drei Wochen unterbrochene Lektüre der Briefe – aus Januar u. Februar 1875 – u. hatte die bestimmte Absicht, heute dann mit der Abhandlung «Gierke» zu beginnen. Allein am Morgen fielen mir die Akten über die Grundbuchvermessung ins Auge, die zunächst erledigt sein wollten, u. als ich sie beendet u. meine Bemerkungen dazu dem Dr. Kaiser überbracht, war der Vormittag vorüber, u. am Nachmittag erhielt ich Besuch von Gmür, sodass mir dann nur noch Zeit blieb, wieder eine Anzahl von

Begleitbriefen zu deinen Bildern zu schreiben, unter denen diesmal einige längere, an Ida u. an Rümelin, aufzusetzen waren. Dann war Frau Oberst Bühlmann, die sich so freundschaftlich um Marieli interessiert u. es zu sich für einige Zeit eingeladen hat da, u. der Abend war gekommen, ich weiss nicht wie. Es geht eine scharfe Bise, ist aber sonst sonnig. Marieli war heute bei Dumont, der guten Bericht gab, es aber auf nächste Woche wieder zu sich gebeten hat. Mit dem Husten ging es ihm die letzten Tage recht gut. Aber das Kopfweh ist stärker gekommen, vielleicht weil es mit Susanne zu lange im Gartenhaus gesessen, obgleich es ganz unglücklich wurde, als ich es auf diese Unvorsichtigkeit mit einigen barschen Worten aufmerksam machte.

Die Antwortbriefe, die wir von den Adressaten deines Bildes erhalten, sind sehr verschieden u. für die Verfasser, ihr Gemüt u. ihre innere Beziehung zu uns, sehr lehrreich. So ist von Frau Luise Maber ein Billet eingelaufen, von einer

[2]

herzlosen Geschraubtheit, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Leider hat auch Frau Emma Hebbel nicht den rechten Ton über sich gebracht, obgleich ich an sie, wie übrigens auch an Frau Luise sehr herzlich geschrieben. Dagegen antwortete Hans Weber u. Frau Direktor Weissenbach sehr herzlich, letztere in einem warmen Ton, der mich ganz für sie eingenommen hat.

Nun muss ich aber morgen bestimmt an meine wissenschaftliche Arbeit, sonst wird es zu spät u. ich komme immer mehr ins Gedränge.

In Portugal ist eine Revolution ausgebrochen u. nach blutigem Kampf die Republik proklamiert worden. Ich schreibe dies, weil sich unter Umständen eine Kette bildet, aus weiteren Ereignissen, die mit unserer «Verschwesterung» mit Frankreich u. seinem Präsidenten in Verbindung gebracht werden will. Wenn die republikanische Bewegung in der romanischen Welt um sich greifen sollte – Spanien, Italien –, so ergäbe sich daraus ein Gegensatz zum Deutschtum, der uns peinlich u. gefährlich werden könnte. Denn sobald sich die republikanische Bewegung zu einer geistigen Allianz condensiert, können wir derselben nicht feindlich gegenüber stehen, u. da in Deutschland die

republikanischen Tendenzen seit den grossen Erfolgen der Monarchie in der Aufrichtung des Reiches ganz darnieder liegen, so hätten wir die Möglichkeit, dass sich Deutschtum u. Monarchie identifizierten, u. was sollten wir dann tun? Dazu kommt, dass jeder republikanischen Bewegung heute ein starker sozialistischer Einschlag eigen ist, u. wie würde dann die soziale Republik im internationalen Kampf mit uns kleineren Staaten abrechnen? Man überblickt mit solchen Gedanken freilich Entwicklungen, die hundert Jahre zu ihrer Vollziehung brauchen. Aber es ist auch möglich, dass real politische Faktoren

[3]

sich solcher Geistesdispositionen früher gelegentlich bemächtigen u. Bewegungen erzeugen, die schon bald zu grossen Ereignissen sich entfalten können. Wie würden wir sie bestehen? Ein eigentümlicher Vorfall hat mir in der Sache ein gewisses Vertrauen in unsere Kriegstüchtigkeit gegeben. Letzten Montag war ein Manöver in der Nähe von Winterthur. Bei diesem griff ein einfacher Landwehrosoldat, ein einfacher Flachmaler von gutmütigem Charakter, in der Schützenlinie aus Versehen zu einem Paket scharfer Munition u. feuerte, bevor er den Irrtum inne wurde, drei Schüsse auf die gegnerische, etwa 400 Meter entfernte Linie, u. siehe, er traf – unglücklicher Weise in diesem Fall – mit jedem Schuss seinen Mann. Einer war tot, ein zweiter schwer verwundet, dem dritten wurde die Feldflasche zerschlagen, u. er hatte es nur diesem Umstand zu danken, dass er nicht ebenfalls verwundet war. Wenn unsere Soldaten so gut schiessen, in der Hitze des Gefechts, wo sie vor Aufregung nicht einmal merken, ob sie blind oder scharf schiessen, dann birgt sich in ihnen allerdings eine Kraft, die unter Umständen grosses zu leisten vermag.

Doch was sind das für Geschichten, die ich da schreibe! Den ganzen Tag habe ich an anderes, wichtigeres, innerliches gedacht, an dich u. an unsere Lebensstage, wie sie mir jetzt mehr u. mehr sich abklären. Das wird auch den Rest des heutigen Tages

meine Gedankenwelt sein, indem ich bis gegen Mitternacht in unseren Briefen weiter lesen will.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Ich bin in ewiger Treue

Dein

Eugen

1910: Oktober Nr. 153

[1]

Bern, den 7. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Nun ist es doch wieder ganz anders gekommen, als ich mir gestern vorgestellt hatte, u. die Abhandlung «Gierke» ist immer noch nicht an die Hand genommen. Ich erhielt nämlich mit der Morgenpost das «Stammbuch» der deutschen Juristen, das Liebermann der Universität Berlin zu ihrem Jubiläum gewidmet hat, u. vertiefte mich so darin, dass ich die Arbeit ganz vergass. Neben vielen [?] sind einige ganz vortreffliche Beiträge darin, der meinige ist nicht günstig placiert, Stammlers schwer verständlich, Rümelins nicht geistreich, Meilis bombastisch etc. Aber wie gesagt, einiges ragt hervor u. das ganze ist eine schöne Erinnerung, die mich freut. Um zehn Uhr machte ich mich dann an die Beantwortung von Bühlmanns Brief u. Vorschlag, musste darüber schnell mit Rossel conferieren, u. so war der Morgen vorüber. Am Nachmittag schrieb ich wieder Bilder, Briefe, u. war bei Lohner, um fertig zu essen, was ich mir mit Balli in Locarno eingebrockt habe. Lohner erklärte, dass er Balli auf meine u. Gabuzzis Empfehlung hin zum Extraordinarius befördern könne, u. ich schrieb dann, nachdem ich noch mit Walter Burckhardt gesprochen, an Balli, er soll mit Gabuzzi reden u. sich eine Empfehlung auswirken. Dann möge er sich die Sache überlegen, ob er den Schritt wagen wolle, über dessen Gelingen zum voraus Niemand etwas sagen könne, u. dass es mich sehr freuen würde, wenn er dann als Dozent u. in der wissenschaftlichen Arbeit Erfolg hätte. Also vergeben hab ich mich nicht mehr. Das übrige ist u. heisst abwarten.

Es lässt sich nun einmal nicht ändern: Wenn ich zu Hause bin, häufen sich Tag für Tag kleine Geschäfte u. lassen mich an nichts Rechtes herantreten. Das war früher doch anders, u. ich weiss wie es dich bedrückt hat, dass es nicht mehr war, seit Jahren nicht

[2]

mehr, wie früher. Ich sollte eben mich aus allem heraus machen können, um ganz den eigentlichen Zielen leben zu dürfen, u. dies wieder geht nicht anders als mit einem Zurückziehen, das die letzten Verbindungen mit dem Leben durchschneiden müssten. Also hoffen wir auf sonstige Besserung!

Mit Walter Burckhardt bin ich auf der Brücke zusammengetroffen, er war in Begleitung seiner Frau, die seit diesem Sommer oder ihrer längeren Krankheit einen andern Gesichtsausdruck angenommen hat. Sie ist in der Physiognomie milder geworden, nicht nur weil sie dicker ist, sondern auch sonst ich weiss nicht woher. Auch in ihren Äusserungen hat sie sich gebessert, u. wenn es so bleibt, kann ich noch zu einem erträglichen Verhältnis zu ihr kommen. Aber eine erquickende geistige Persönlichkeit wird sie eben doch nicht. Sie hat viel Verstand, ist energisch, aber es fehlt die Herzengüte. Ich glaube nicht, dass sie das nur nicht auszudrücken versteht, nein, es fehlt wirklich, wie ja bei den meisten Menschen.

Aber was schreibe ich! Ich bin müde u. leer, u. gehe besser bald zu Bett als weiter zu schreiben. Morgen also will ich fortfahren u. sage dir für heute, liebe Seele, gute Nacht.

Übrigens beim Gut Nachtsagen fällt mir etwas ein. Ich las gestern Nacht in unsern Briefen weiter u. kam dabei zu einer Stelle, wo wir darüber disputierten, ob du mich oder ich dich lieber habe. Das war wohl das erstemal, dass dies geschah. Später geschah es oft, halb im Spass, halb im Ernst. Weissst du noch, wie du mir so manchmal sagtest, du habest mich so lieb, ob ich dich auch lieb habe, u. wie ich dann regelmässig antwortete, ich habe dich siebenmal lieber, als du mich. Das musste ich so sagen, weil es eben tatsächlich so ist: Die Frau liebt den Mann, in den glücklichsten Verhältnissen Tag für Tag, mit derselben Wärme vom Morgen bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen. Der Mann steht in einem Strudel der Geschäfte u. kann sich der Liebe gar nicht bewusst werden, nimmt sie als

[3]

etwas Selbstverständliches an, ohne dafür in der gleichen Beständigkeit ein Gefühl zu besitzen. Aber dann bricht sich in Augenblicken die Liebe doch auch bei ihm durch, zerreisst die Decke, die sie einhüllt, u. in diesen Momenten, die vielleicht ja auf den siebenten Tag der Eile folgen, ist sie siebenmal stärker als die Liebe des Weibes. Das sage ich so allgemein, weil ich annehme, die Beobachtungen, die ich an mir gemacht, zeigten sich in mir nicht als eine Ausnahme, sondern es ist so u. muss so sein. Wohl gibt es auch männliche Naturen unter den Frauen u. weibliche unter den Männern. Aber dem Wesen der Geschlechter entspricht die ruhige Flamme des Herdes unter der Hut der Frau u. die Esse der Schmiede mit dem Blasbalg u. dem flackernden Getriebe in den Fäusten des Mannes. Wie ich dich lieb hatte, wenn ich mir der Liebe bewusst werden durfte, das weisst du. Wie ich dazwischen Tage u. Wochen dahin brüten oder in den Morast der Geschäfte dahin keuchen konnte, ohne der Liebe anders als in einer stummen Entgegennahme zu gedenken, auch das weisst du. Jetzt denke ich so oft, ich hätte mehr des Schatzes bewusst sein sollen, den ich an dir hatte. Aber wäre ich dann leistungsfähig gewesen? Hielte mich diese Atmosphäre der Liebe nicht zu ruhig, so zu den Geschäften u. Zwecken des Lebens untauglich gemacht? Es ist möglich, dass eine Frau, die für das Streben des Mannes keine offenen Sinne hat, an der Seite eines behaglich geniessenden Lebensgefährten glücklicher lebt als mit einem solchen zusammen, der den Zielen nachjagt u. eine Aufgabe verfolgt. Aber du gehörst nicht zu denen, das muss ich mir stets zu meinem Trotze sagen, du wolltest einen wirkenden Mann haben, u. wenn er sich deiner Liebe dann auch immer u. immer wieder äusserlich entzog, weil ihn seine Wirksamkeit gefangen hielt, so machte dich gerade dies erst recht durch Liebe glücklich. Ist es nicht so? Hättest du, wenn es anders wäre, dich so in Liebe bemüht, mich in allen äussern Sorgen zu befreien, damit ich um so kräftiger wirken könne? Du warst eine starke Seele, eine vornehme Natur, die durch

[4]

sich selbst u. durch ihren Mann etwas bedeuten wollte. Was dir in meiner Lebensführung am unmittelbaren Genuss täglicher liebevoller Gemeinschaft verloren ging, das wurde, so gut ich es weiss,

ersetzt durch die Freude an meiner Wirksamkeit. Wäre es nicht so gewesen, so hättest du mir nicht noch vor zwei Jahren so entschieden abgeraten, einen Teil der Kollegien abzugeben, oder aus dem Nationalrat auszutreten. Sogar die Examenskommissionen sahst du mich ungern abgeben, wenn du auch wohl erkennen musstest, wie ungern ich jeweils diese Sitzungen mitmachte.

Jetzt ist alles anders. Ich arbeite weiter, weil ich es so gewohnt bin. Das Übrige spielt sich mir auf die Reise hinaus, nach der ich dürste, wie ein Hirsch nach Wasser schreit.

Und nun nochmals gute Nacht! Rossel meinte heute, nicht ohne eine spitze Nebenbedeutung, wenn er Eugen Huber wäre, würde er bei Art. 1381 den Beschlüssen der Kommission einen Gegenantrag gegenüber stellen. Er hätte recht, wenn ich überhaupt diesen Fragen einen grössern Wert beilegen wollte.

Aber da dies nicht der Fall ist, so habe ich zum Schweigen das bessere Recht.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dein getreuer
Eugen

1910: Oktober Nr. 154

[1]

Bern, den 8. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Heute bin ich nun doch dazu gekommen, die Abhandlung «Gierke» vorzunehmen. Ich sass den ganzen Vormittag daran u. habe corrigiert u. geändert. Sie wird noch viel zu tun geben, kann aber dann, so hoffe ich, etwas Rechtes werden.

Am Nachmittag war ich von 3 bis 4 Uhr auf dem «Flugplatz (Beundenfeld) u. sah zum ersten Mal einen Luftschiffflug. Es war der Anfang des Berner Fliegens, u. wenn ich mit dir den Vorgang hätte ansehen können, so würde ich mich sicherlich daran mächtig begeistert haben. Dir hätte die Sache grosse Freude gemacht. Es war prächtig, wie leicht der Aeroplan davon schwirrte, um sich plötzlich in die Luft zu heben. Der

Steurer, Taderli, beschrieb einen hohen Kreis in der Luft u. kehrte zur Tribüne zurück. Das Alles geschah so selbstverständlich, so leicht, es war eine Freude, dem Riesenvogel nachzuschauen. Ich musste dann vor vier Uhr zurück, weil Kleiner sich zu einem kurzen Besuch angekündigt hatte. Auf dem Platz traf ich viele Bekannte, was mir eine ungemütliche Stimmung verursachte, denn seit deinem Hinschied lebe ich so einsam u. vermeide so sehr das Zusammentreffen mit Bekannten, dass ich fast menschen scheu werde. Ich begegnete gleich Anfangs Dr. Langhardt der von seiner Frau u. den beiden Kindern begleitet war. Diese Begegnung war mir fast die liebste, die ich haben konnte. Wir sprachen von Stammheim u. von der Pension Graf im Nord-Heiden, wo Frau Dr. einige Wochen zugebracht hatte. Dann redete mich Oberst Müller an, den wir schon bei Weltis kennen gelernt. Darauf kam Rossel mit seiner Frau. Er hatte als Nationalrats-

[2]

präsident drei«Passe-Partout» erhalten für eine Abordnung des Nationalrates u. hatte mir eines der Billets überlassen. Weiter sprach ich mit dem jungen Fürsprech Tanger, dem lieben Helveter, der s. Z. unser Gast war. Als ich dann vor 4 Uhr mich dem Ausgang zuwandte, stiess ich auf B'rat Schobinger, der mich bat, nächste Woche einmal zu ihm zu kommen, um mit ihm über das Projekt einer Eidgen. Hypothekenbank zu sprechen (also auch wieder eine Nebenarbeit), u. endlich kam Frl. Helene Frug auf mich zu, die mit ihrem Vater anwesend war, sie war sehr freundlich, sieht gut aus, verreist aber morgen wieder nach Davos.

Kleiner war sehr freundschaftlich, als ob nichts vorgefallen wäre. Von Lisly hat er gar nicht gesprochen. Geht es auch zur Zeit seiner Frau recht gut, so ist er doch sehr in Sorge um sie. Ihm bangt vor Rückfällen. Er war in einer Kommissions-sitzung hier, in der über die Einrichtung des meteorologischen Instituts verhandelt u. eine Verordnung beraten wird. In folge dessen wird er die nächste Zeit häufiger nach Bern kommen, u. werde ich also ihn öfters sehen.

Gestern Nacht u. heute nach dem Essen las ich unsere Briefe vom März 1875 zu Ende. Sie schliessen mit der Entscheidung über meinen Eintritt in die Redaktion der N. Z. Z., u. dem Preisgeben der wissenschaftlichen Laufbahn. Es war mir nicht mehr in Erinnerung, mit welchem Jubel du diese Wendung begrüsst hast. Ich hatte noch in Erinnerung, dass mir die Entscheidung sehr, sehr schwer fiel. Ich weiss auch noch, dass ich an dem entscheidenden Morgen, als ich zu Walti ging, um mit ihm über die Sache zu sprechen, im Corridor des Bundeshauses auf dem Teppich eine kleine Eule, eine Berlocke, fand, die irgend wer verloren hatte. Ich steckte sie gedankenlos zu mir, u. die Besprechung mit Walti führte dann zu der

[3]

Entscheidung, das heisst, Walti widersprach nicht u. so blieb ich bei dem vorher für mich schon gefassten Entschluss. Einige Zeit nachher fiel mir dann die «Eule» wieder in die Hände u. blickte mich mit so erstaunten Augen an, dass es mir wie ein Vorwurf war, es schien mir, ich hätte ein Zeichen nicht beachtet, das mir die Vorsehung vor die Füsse gelegt. Ich bewahrte dieses Zeichen lange auf als Erinnerung, habe es wohl auch jetzt noch irgendwo in Verwahrung, im alten Pult in der Rumpelkammer. Merkwürdig ist, wie ich dir in meinem Brief die zwei Wege schilderte – in der stillen Hoffnung, du würdest mich, wie im Januar vorher, trotz allem Schweren, das für dich darin liegen konnte, zum Ausharren bei der Wissenschaft ermahnen. Am Schluss des Briefes sage ich dann, vielleicht sei es mir später doch noch möglich auf einem Umweg zum wissenschaftlichen Berufe zurück zu kehren. Und wie ist dies dann eingetroffen! Bei dir überfluteten alle Überlegungen die Wünsche, dass wir bald vereint sein möchten, u. das war ganz gut. Es ist möglich, dass ich beim Ausharren damals gar nicht so rasch u. glücklich in die spätere Carriere hätte einlenken können.

Interessant war mir, was Langhard mir mitteilte, wenn ich mein Vorhaben, von dem ich früher gesprochen, ausführen u. nächsten Herbst vom Nationalrat zurücktreten würde, so wäre mein Nachfolger schon gefunden: Wahrscheinlich würde Dr. Bühler candidieren. Das könnte mich veranlassen, zu bleiben. Denn ich halte Bühler seit seinem Auftreten in seinem Prozess nicht mehr

für die candide Natur, als die er mir erschienen. Er ist eben nicht sozial – deutsch, sondern egoistisch- romanisch, u. seit er sein Geld erheiratet hat, ein fast gefährlicher Mann. Allein entscheidend werden diese Erwägungen dann zu mal für mich in keinem Falle sein. Das sind nur so Gedanken, wie sie mir im Augenblick durch den Kopf fahren.

Unter den Briefen, die ich auf die Zusendung deines lieben Bildes erhalten, ist einer der herzlichsten bis jetzt der von

[4]

Lina Graf. Auch Hermine hat sehr herzlich geschrieben. Es ist eine harte Sache, sie zu empfangen, u. doch tut es wohl.

Beetschen, die Freundin Marielis aus Thun, logiert heute Nacht bei uns. Die Klassengenossinnen haben eine Versammlung, die Marieli im übrigen nicht mitgemacht hat.

Es sieht wieder recht öde in mir aus. Ich fühle, wie die Sympathien der Umgebung mich verlassen. Ich werde wohl noch recht elend werden.

Gute Nacht, liebstes Herz, mein Alles, das mir verloren gegangen ist, wenn ich es nicht in der Gedankenwelt mir festhalten kann!

Innigst umarmt Dich
Dein getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 155

[1]

Bern, den 9. Oktober 1910.

Mein liebstes Herz!

Der schöne Herbssonntag hat mich heute in einer eigenen Verfassung getroffen oder versetzt: Ich las den ganzen Tag in unsern Briefen, das ganze dritte Vierteljahr 1875 u. dazwischen kamen Besuche, die sich für dein Bild bedankten: Direktor Weissenbachs, Hebbels, Frau Prof.

Sidler u. Langhard mit Frau u. beiden Kindern. Dazu war die Mine Betschen bei Marieli, war gestern über Nacht u. bleibt auch heute, ein nettes Kind, das mir jetzt besser gefällt als bei seinen früheren Besuchen. Die Freunde, die heute da kamen, waren recht herzlich, namentlich die gutmütige Frau Weissenbach war sehr bewegt Hebbels wollten wieder weinen, was ich aber verhinderte, u. Frau Sidler klagte über die Abnahme ihrer Kräfte.

Ich habe bei allen diesen Besuchen fast wie ein Fremder dabei gestanden, obgleich sie mir u. dir galten. Denn ich war ganz versenkt in die Briefe u. deren Stimmungen. Ich möchte sagen, das ganze spätere Leben liegt schon in ihnen. Welcher Eifer, welche Hingebung, welchen Fleiss, welche eine Gabe bei dir, dich der Umgebung durch liebevolle Pflichterfüllung freund zu werden, u. bei mir eine oft rauhe Zurechtweisung, nicht zu viel

[2]

zu tun, die ja aber auch nur der Liebe entspringt. Nicht mehr im Gedächtnis war es mir, wie ich während der Redaktionsarbeit mich abmühte, noch wissenschaftliche Studien zu treiben. Und rührend ist es in einem Briefe zu lesen, ich solle nur Vertrauen zur Zukunft haben, es werde gewiss mein Herzenswunsch in Erfüllung gehen, es werden mir auf dem Felde der Wissenschaft doch noch Lorbeeren blühen. Wie ist dies in Erfüllung gegangen, u. mit welchen sonderbaren Begleitumständen u. Irrfahrten! Daraus aber erkenne ich, wie du mir das von Gott gegebene Weib gewesen, wie du ahnend meine Zukunft vorausgesehen. Du hattest dich in meine Seele vertieft, u. ohne die Umstände, auf die es ankommt, zu kennen, herausgeföhlt, dass dieser Zustand in meinem Herzen über kurz oder lang den ersehnten Segen bringen werde. Aber weshalb bist du jetzt vor der Zeit von mir gegangen? Ich glaube, um in meinem Herzen um so mächtiger fortzuleben, oder um mir eine kurze Spanne vorauszugehen, um dann doch mit mir wieder vereint zu

bleiben. Wenn ich jetzt denke, noch Erfolg haben zu können, was ist das dann für mich ohne dich? Und doch, was ist es für mich angesichts des sicheren Todes? So wäge ich es ab: Hast du auch nicht mehr die Freude daran, so habe ich sie auch nicht mehr lange, u. wir gelangen doch am Ende zum gleichen Ziel. Es gibt Lagen, wo man sich fragt, warum hat dieses oder jenes Verstorbene nicht mehr die Freude erlebt: Ein Soldat fällt, im Anfang

[3]

der Schlacht, die den Seinigen den Sieg bringt – da gibt es nur einen versöhnenden Gedanken: Wer dahingegangen ist, bedarf dieser Freude nicht mehr, oder er hat sie in höherem Sinne vorweg genommen. Denn Freude ist ja nur ein Lebens-
traum, der nichts wert für den, der über das Leben hinaus ist.

Gute Nacht, liebste Seele! Ich will mich nicht ganz abschliessen, diesen Tag u. noch ein Viertelstündchen zu Marieli u. seinem Besuch hinübergehen. Dann aber Schlaf, sei willkommen!

In treuester Liebe bin ich

Dein

Eugen

1910: Oktober Nr. 156

[1]

Bern, den 10. Okt. 1910.

Liebste Lina!

Es ist eben doch so, dass ich meine Menschenfreundlichkeit in der Umgebung, in der ich mich befinde, zu verlieren beginne, u. mich gegen die Andern, ohne es zu wollen, ablehnend, ja abstossend benehme. Ich ersehe dies aus der Art, wie ich die Antworten, die ich von den Adressaten deines Bildes erhalte, beurteile, ferner aus der Art, wie ich Personen, die mir

freundlich begegnen, behandelt, es kommt bei mir überall die innere Stimmung der schweren, unheilbaren seelischen Verletzung zum Ausdruck. Ich kann nichts dafür, es ist mein Alter, erschwert durch das Unglück, dass ich dich entbehre. So musste ich dies heute denken, als ich mit Marieli auf dem Flugplatz war. Meine (auch nicht gerade leutselige) Begleiterin fragte mich beim Weggehen, weshalb ich mit Dr. Langhard, der sich eine Weile zu uns setzte, nicht freundlicher gewesen. Es hätte dasselbe auch betr. Pfarrer Marthaler u. Frau sagen können, die nachher die ganze Zeit neben uns sassen. Und was an Bekannten sonst an mir vorbei ging, suchte ich geflissentlich nicht zu sehen, z. B. Oberst Isak Iselin, um nicht mit ihnen sprechen zu müssen. Das Fatale ist nun, dass ich innerlich nicht so denke, nicht so fühle. Würden die Bekannten lieb zu mir herantreten, so wäre ich davon beglückt. Aber ich kann, ich mag mich nicht mehr ausgeben, ich bin oder werde menschscheu, das tut mir leid,

[2]

um der Erinnerung willen an dich, aber ich vermag mich nicht zu überwinden, ich kann es nicht ändern. Es tut mir z. B. leid, dass ich in Locarno mit Frau Rütty so ruppig war, u. ich hatte doch den Eindruck einer feinen Frau, mit der ich gern gesprochen hätte.

Wenn ich mir diese Stimmung, indem ich dir davon schreibe, klar mache, wird mir nun etwas leichter. Vielleicht kommt es auch wieder besser.

Heute verlas ich mit Marieli alle Condolenzbezeugungen, die wir im Frühjahr erhalten, um bei der Versendung deines Bildes niemanden unbillig zu übergehen. Ich schrieb dann gleich einige Briefe u. versandte noch ein Dutzend Bilder. Andere fünfzig müssen die nächsten Tage noch folgen. Es ist eine schmerzliche Beschäftigung, bei der uns niemand mehr helfen kann.

Den Nachmittag war ich mit Marieli wie gesagt auf dem Flugplatz. [Taideoli?] flog sehr schön. Wir blieben, mit sehr langem Warten, von drei bis sechs auf derselben Bank. Es war mitreissend, aber ich fühlte mich zeitweise wie gei-

stesabwesend. Die Mine Betschen hätte ich gerne mitgenommen, aber sie hatte versprochen, mit dem ersten Nachmittagszug nach Hause zu kommen u. blieb als gehorsame Tochter bei diesem Vorsatz.

Heute erhielt ich die Todesanzeige von Dr. Strickler. So endet jetzt auch diese Tragödie, in die wir infolge der Briefe von Frau Strickler noch in deinen Krankentagen nach einem so betrübenden Einblick erhalten. Ich gehe morgen an sein Begräbnis. Ich war ihm ganz ausserordentlich ergeben u. verehrte ihn hoch, bis zu Anfang 1908, als

[3]

er mich wegen der Schenkung des Ehrenburgerrechts von Bern so schnöd behandelte. Doch sei es vergessen. Der Mann hat grosses geleistet. Es ist ein seltenes Mass von Treue an seiner Arbeit u. Schärfe an seinen Forschungen, was er der Wissenschaft geboten hat. Würde ich aufgefordert worden sein, so hätte ich ihm gerne eine Grabrede gehalten.

Ich las gestern noch bis Mitternacht in unsern Briefen. Ich hatte von dem Oktober 1875 den Eindruck einer fortgesetzten seelischen Qual, die wir zusammen trugen u. ertrugen. Man kann aber wohl sagen, dass wir für die damaligen Opfer unsere Belohnung erhalten haben.

Und nun breche ich für heute ab. Trotz allem Vorsatz bin ich zu einer Arbeit an der «Gierke» Abhandlung nicht gekommen. Ich werde fast unglücklich darüber.

Gute, gute Nacht!

Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

Noch muss ich anfügen, dass mich heute auch die Anfrage eines Basler Doktoranden eine Zeitlang beschäftigt hat. In der Hauptsache lehnte ich jede Ratserteilung aus begreiflichen Gründen ab. Aber er hatte Widersprüche zwischen meinem I. Band u. meinen Referaten v. 1908 herauszufinden geglaubt u. diese war ich verpflichtet, zu haben. So verliert man

auch mit solchem noch die letzte Zeit. Dann war Guhl, aus dem Militärdienst zurückgekehrt, da u. zwar sehr munter. Ich erledigte mit ihm die hängenden Amtsgeschäfte u. war

[4]

froh, wieder seines raschen, praktisch so brauchbaren Urteils mich bedienen zu können.

Nochmals gute Nacht, liebste Seele!

Dein

Eugen

1910: Oktober Nr. 157

[1]

Bern, den 11. / 12. Okt. 1910.

Meine liebe Lina!

Es ist bald Mitternacht: ich habe soeben unsern Briefwechsel zu Ende gelesen, mit dem letzten Brief, den du mir als Lina Weissert geschrieben. Was war das für eine Zeit schwellendem, gährenden Glücks! Ich kann mir alles wieder vergegenwärtigen. Alte Erinnerungen sind wieder lebendig geworden. Wie warst du schon damals stark u. edel, u. daneben voll von hingebender, aufopfernder Liebe!

Heute wurde Strickler begraben, oder vielmehr im Krematorium beigesetzt. Es war nichts vorbereitet. Im Ganzen etwa 30 Männer (kaum) u. nicht 20 Frauen, eine schlecht päparierte Abdankung Martis, eine kurze, warme u. zutreffende Rede Oechslis. Sonst nichts. Und das war einer unsrer ersten Historiker! Forrer war auch in der Kapelle, in gewöhnlichem Anzug, nicht schwarz, mit grauem Filz. Ja, die Winterthurer Demokraten sind ein eigenes Geschlecht. Hätte man mir ein Wörtchen ge-

sagt, ich würde so gern an dem Sarge dieses Mannes, den ich so sehr verehere, gesprochen haben. Allein keine Aufforderung kein Arrangement. Es wurde mir dieser Mangel erklärlich, als ich entdeckte, dass Stössel die Sache geordnet (oder eben nicht geordnet) hatte. Von

[2]

Bernern waren da: Türlar, Hefter, Ansiner, Kaiser, einige Unterbeamte, Kummer, Marti. – Auch die Feierlichkeit im Krematorium machte auf mich keinen Eindruck. Ein dünnes Harmonium, ein theatrales Versenken des Sarges, u. eine Kanzel, in der Pfarrer (Marti) fast den Anwesenden entrückt war. – Bei dem Anlass sah ich Oechsli wieder, nach wohl 38 jährigem Unterbruch. Er kam mit mir nach Hause u. war sehr nett. Um 3 ½ war die Feier vorüber, um 5.40 verreiste er.

Und nun, für heute, gute Nacht! Ich bin von dem Lesen der Briefe aufs Innerste bewegt. Ich muss später einmal dir darüber schreiben.

Dein ewig getreuer

Eugen

den 12. Okt. 1910.

Heute habe ich die letzten deiner Bilder mit den Begleitkarten versandt, im Ganzen 135, u. es sind wieder einige sehr liebe Danksagungen eingelaufen. Darunter diejenige von Frau Dr. Altherr, Simon, die diesen Sommer gleichfalls an der Gürtelrose erkrankt ist u. schwer leidet, seit Wochen. Sie hat die Zeilen diktiert u. mit Bleistift unterschrieben. Es heisst darin: «Ich beneide heute Ihre Gattin, die still u. unbewusst von dannen ging, mitten aus einem Leben von häuslichem Glück u. geistigem Reichtum.» Altherr selbst schrieb mir fast verzweiflungsvoll, wenn man nur etwas tun könnte gegen die Qualen. Sie wenden jetzt Morphiumeinspritzungen an, die

sind

natürlich auch nicht heilend wirken, sondern nur für einige Stunden Erleichterung in den Schmerzen bringen.

Dann war ich heute bei Schobinger, der mir erst einen Vortrag hielt über das, was er von mir wissen wollte, dann aber dankbar meine Ergänzungen u. Aufklärungen entgegennahm; es betraf die Errichtung einer schweizerischen Hypothekarbank.

Und nun den ganzen Tag neben der Arbeit verfolgten mich heute die Bilder der Zeit unserer Verlobung. Mit merkwürdiger Deutlichkeit sah ich jene Tage wieder, da wir bei Moulins im Salon sassen, oder da wir in Bois de la Bâtie spazierten. Es war mir alles so klar, gerade so wie man es sagt, dass Sterbenden ihre Jugendzeit wieder vor die geistigen Augen tritt. Das hat die Durchlesung der Briefe von damals bewirkt, ich bin also in der Lage, deshalb an ein psychisches Aufleben aus dem Grunde des nahen Erlöschens der Lebensflamme denken, oder eher, darauf hoffen zu dürfen. Aber eine unbeschreibliche Wehmut erfüllte mich. Waren mir während der Lektüre der Briefe die Erinnerungen freudig, u. auch in Locarno das Andenken erhebender Wirkung, so schlug es heute ganz u. gar um. Ich war u. bin tief betrübt. Etwas Ermüdung spricht mit. Es wird mir so schwer weiter zu leben.

Und nun treten doch die vielen Aufgaben, die mir für diesen Winter gestellt sind, näher u. näher. Lass sie dir mich aufzählen: Zuerst muss das Obl. r. fertig gemacht werden, was mich bis zum Jahresschluss sehr in Anspruch nehmen wird. Dann beginnen die Kollegien, für welche ich mit Praktikumsfällen, u dann betr. die Rechtsphilosophie sehr viel Mühe haben werde. Nebenher wollen die Vorträge über das ZGB für die Berner Juristen gestalten werden, die ja nach dem Ton, in dem ich sie halte, sehr viel, jedenfalls

aber beträchtliche Arbeit kosten werden. Rechne ich dazu noch die Abhandlung «Gierke» u. das Laufende an Dissertationen, so wird mir zu Mute als könnte ich nicht der Sachen genügsam Herr werden. Aber es wird schon gehen, namentlich von Neujahr an, wo dann einiges in Wegfall kommt. Und wie bald wird auch dieser Winter vorbei sein!

Marieli war heute mit der Minne Beetschen auf der Blume u. ist so eben recht frisch nach Hause gekommen. Es hat im Ganzen von Thun aus u. zurück nach Thun einen Marsch von gegen acht Stunden gemacht. Der Tag war günstig, Herbst, nicht hell, aber ganz zum Wandern geeignet. Ich hatte die Tour angesetzt, damit Marieli doch noch einmal wenigstens in die Berge komme. Es hat jetzt ja ohne dies eine Zeit mit wenig Jugendfreuden. Möchte das Schicksal es dafür belohnen, wenn es nur gleichwohl munter u. brav bleibt.

Und nun sage ich dir auch für heute Lebewohl. Ich bin müde, vor Traurigkeit, nicht vor Arbeit. Nur noch eines. Schreiner Rieser hat heute die Vorfenster eingehängt. Kann sein, dass die fast winterliche Stille, die infolge dessen in den Zimmern Einzug gehalten, auch dazu beigetragen hat, mein Gemüt zu beeinflussen.

Also sei geküsst u. umarmt, sei u. bleibe meine gute Seele. Wir müssen zusammenhalten, schau, du musst mir helfen, wenn ich noch etwas nützlich sein soll auf dieser Welt.

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Bern, den 13. / 14. Oktober 1910.

Meine Lina!

Ein sehr bewegter Tag geht zu Ende. Ich begann ihn, indem ich um 6 Uhr der alten Rosa Weisinger erteilte, den Ofen nicht nachzufüllen, da sie infolge ihrer Art des Heizens eine für diese Jahreszeit viel zu grosse Wärme erzeugte. Ferner begann ich ihn mit einem starken Kopfweh, das bis jetzt angedauert hat, u. endlich begann ich ihn auch mit einer von gestern Abend andauernden Verstimmung gegen Marieli, die daher gekommen war, dass es meinem Wunsche, die in seiner Abwesenheit eingelaufenen Danksagungen für dein Bild, die es zu lesen wünschte, mir laut vorzulesen, damit ich sie nochmals geniessen könne, sehr widerwillig nachkommen wollte, so dass ich darauf verzichtete. Am Vormittag studierte ich

sodann

an der Abhandlung «Gierke», durchlas meine Notizen dazu u. schlug in Bindings Normen die einschlägigen Stellen nach, bis 11 Uhr, u. mit dem Ergebnis, dass ich sah, dass noch sehr viel zu tun sei, wenn es etwas werden soll.

Um 11 Uhr kam

sodann Leo Merz, um mit mir Tage u. Themata der zehn Vorträge festzustellen, die ich über das ZGB. halten soll, worüber ich mich glücklicher Weise an einem Abend der letzten Woche genügend vorbereitet hatte. Er brachte dazu einige Privatconsultationen an u. blieb bis 1 Uhr. Um 2 Uhr kam Oser, um mir seine weiteren Notizen zum OR. vorzulegen, zugleich aber, wie ich bald sah, um für seinen Kommentar zum OR. Urteil zu erhalten. Er trank den Kaffee mit uns, brachte eine Photographie seiner beiden Söhne, die schon recht

gross

geworden, u. hatte dann weiter bis 7 Uhr zu verhandeln. Wärest du noch da gewesen, so würde er sicherlich mit uns zu Nacht gegessen haben, da er erst um halb zehn heim zu kehren gedachte. Jetzt aber wagte ich es nicht, ihn einzuladen, u. habe Recht getan, denn mit einem «Apfelbrechis» wäre doch nicht genügend serviert gewesen, u. die Kunst, schnell ein Nachtessen herzuzaubern, wie du sie verstandest, besitzen meine jetzigen Hausgeister nicht. So wurde es nahezu acht Uhr, bis ich ein Stündchen für mich bekam, wo ich nun diese

Zeilen schreiben kann. – Mir wird wehe, wenn ich die Arbeit überblicke, die nun meiner wartet, u. die mir eine Reihe von Tagen u. Wochen in Aussicht stellt, wie heute einer war. Wie soll ich das machen! Ich fürchte unter der Last zusammen zu brechen. Danksagungen kamen heute keine,

[2]

es stehen aber noch über vierzig aus. Guten Bericht brachte heute Marieli von Dumont, der eine kleine Besserung in seiner Schulter konstatierte u. es ermahnte, nun recht vorsichtig zu sein. Übrigens ist es jetzt wieder warm, so dass ich nach dem Essen eine Weile auf der Terrasse sitzen konnte, freilich bei strömendem Regen. Das Ausstehen der Heizung war wohl berechtigt. Ich werde, bevor wir sie wieder in Gang setzen, mich nach guter Anleitung umsehen müssen.

Gestern Abend begann ich noch die Dissertation des Stud. Kaiser (in zweiter Auflage) zu lesen, leider mit wenig Freude, der Mann kann nicht schreiben. Ich muss sie aber unbedingt diese Woche noch erledigen. Aus diesem Grund kann ich jetzt, gegen 9 Uhr, auch die Arbeit noch nicht aufstecken, sondern muss in der Lektüre noch etwas weiter fahren. Dies ist auch der Grund, aus dem ich jetzt nicht weiter mit dir plaudern kann, so weh es mir tut, abzubrechen. Ich hoffe morgen auf einen ruhigeren Tag.

den 14. Okt. 1910.

In der Tat habe ich heute eine behagliche Beschaulichkeit genossen. Am Morgen arbeitete ich bis gegen 11 Uhr an der Abhandlung. Dann kam Walter Burckhardt u. ich begleitete ihn in seine Wohnung, wo eben der Stammheimer Schreiner [Wiesmann?] (Von dem Langhard uns s. Z. erzählt hatte) Büchergestell abluhd u. aufstellte. Dann schlief ich nach Tisch, las in Kaisers Dissertation weiter, schrieb an Frau Dr. Altherr, die wegen ihren Schmerzen mich flehentlich anfragte, ob ich nicht aus der Zeit deiner Erkrankung einen guten Spezialisten nennen könne, was ich ablehnen musste. Anna war bei Frau Moser u. brachte die Nachricht, dass diese beim Arzt gewesen, der eine Herzverfettung konstatiert habe. Marieli war lieb u. recht zu Hause.

Im Ganzen kann ich mich von dem Eindruck nicht losmachen, dass ich jene Beweglichkeit des Geistes verlassen habe, die notwendig ist, um der Umgebung lieb zu sein. Nach jeder Begegnung mit einem Bekannten

ist es mir aber, dass ich ihm nicht richtig begegnet, dass er mir mit Recht etwas nachtragen werde. Das Interesse, das ich an den Menschen in so

[3]

reichem Masse genommen, ist eben seit deinem Hinschied zurückgegangen. Eine Zeit lang war es mir in Folge dessen auch völlig gleichgültig, was die Leute von mir denken. Vielleicht ist es ein Anfang der Besserung, dass ich jetzt wenigstens hingegen nicht mehr gleichgültig bin. Noch eine Kleinigkeit: Geraucht habe ich heute nicht, u. wenn es mir so behagt, so will ich wenigstens den Winter über es bleiben lassen, der pafflosseren Räume wegen. Doch mache ich keine Prinzipien in dieser Richtung. Ich will jetzt noch die Dissertation fertig lesen, breche also hier ab, indem ich dich im Geiste innigst umarme u. küsse!

Dein getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 159

[1]

Bern, den 15. Okt. 1910.

Liebstes Herz!

Ich bin in etwas Fieber, vielleicht auch nicht ganz auf dem Damm infolge der Änderung im Rauch-Regime, u. vor allem bin ich fortgesetzt mutlos, sodass ich auch heute wieder dich mit meinen düsteren Gedanken belästigen muss. Der Tag verlief sonst normal: Erledigung von Amtsgeschäften u. Gang zu Dr. Kaiser, sowie Besprechung mit Guhl am Morgen. Am Nachmittag Rückstände betr. Zusendungen erledigt u. Briefe beantwortet.

Interessant war mir dabei ein Vorfall. Gmür hat die projektierte Bestimmung des Bern. Einf.ges. über den Wechsel des ehl. Güterrechts mit Beginn von 1912 in seiner Zeitschrift hart angegriffen u. die Fortdauer (die für ihn günstiger) postuliert. Leo Merz wurde darüber aufgeregt u. schrieb ihm eine Entgegnung, die in der Zeitschr. abgedruckt werden sollte.

Nun kommt Guhl u. teilt mir mit, auf dem Correcturbogen, den er für eine von ihm an Gmür gesandte Arbeit erhalten, sei auch die Einsendung Merz gestanden, er habe sie gelesen u. finde darin gleich eingangs einen krassen Fehler, der die ganze Position Merz compromittiere. Was er da machen soll? Ich riet ihm, Merz darauf aufmerksam zu machen. Dies tat er dann auch, u. so kam Merz heute Abend zu mir. Er sah den Fehler gleich ein u. wusste nur nicht, wie ihn am besten verbessern. Dazu gab ich ihm meine Ratschläge. Was ihn nun aber am meisten bewegte,

[2]

war, dass Gmür mit ihm über die Sache vor dem Druck sehr eingehend debattiert u. dabei von dem Fehler absolut nichts gesagt hatte. Also entweder hat Gmür ihn selbst nicht gemerkt (das ist, nach dem was ich mit Gmür in der Sache gesprochen, sozusagen ausgeschlossen), oder Gmür hat absichtlich geschwiegen, um seinen Gegner um so krasser hineinfällen zu lassen u. nachher um so leichter zu bekämpfen. Und dazu sind Merz u. Gmür Duzfreunde. Wenn das so ist, so zeigt das Meistern mit blendendem Licht, wessen man sich bei G. zu versehen hat. Nach meinen eigenen Erfahrungen überrascht es mich eigentlich nicht.

Ich nahm heute deine Notizen von 1909 zu Hand u. ersah wieder, mit welcher Dankbarkeit du das letzte Jahr abgeschlossen hast. Die Dankbarkeit war deine Lebensstimmung, ja deine Lebensweisheit, u. drum warst du so gut u. edel. Ich bin weit davon entfernt, sie zu empfinden, so schön sie mir in dir entgegentritt. Ich überwinde schwerer als du das Widerwärtige, Abstossende, Feindliche, u. ich bin müde u. abgehetzt. Ich vermag gerade jetzt an die zehn Vorträge, die ich vom 3. Nov. also den Berner Juristen halten soll, nur mit Schauer zu denken. Als mir heute sagte, die ganze Stadt freue sich darauf, entgegnete ich: Das sei unrichtig, ich selbst nämlich nicht, ich würde gerne ein paar Wochen absitzen, wenn ich diese Vorträge nicht halten müsste. Was mich heute besonders in diese Stimmung versetzte, war die Mitteilung Karl Bürkes über Martis Ersatzvorträge, die er anregend, aber mit Sarcasmus durchsetzt

[3]

nannte. Also richtig: ich habe Marti wieder ermutigen müssen, dass er eine Gelegenheit bekomme, mich schlecht zu machen. Ohne dass ich erwidern kann. Ich bin mit meinem Billigkeitsgefühl u. meiner Unvoreingenommenheit bei unsern kleinen Verhältnissen immer der dupierte. Wie oft habe ich das schon erfahren, u. werde doch nicht klug daraus! Auch mit Öchsli habe ich eine böse Erfahrung gemacht. Du weisst, er war am Mittwoch bei mir, u. wusste genau, wie Stössel daran schuld war, dass die Redner an Sticklers Grab nicht zeitig bezeichnet u. namentlich Bern nicht begrüsst worden war. Und danach sagte er scheint zu Röthlisberger an jenem Abend, es sei sonderbar, weshalb denn kein Berner an Sticklers Grab gesprochen? Er war schon als Gymnasiast so, aber in meiner Herzensbewegung vergass ich dies an jenem Nachmittag u. nahm ihn mit mir. Es wäre scheint besser gewesen ihn zu ignorieren.

Ich weiss nicht was es ist, das Schreiben wird mir physisch heute schwer. Die Buchstaben werden steif, die Finger sind heiss, ich habe ein fiebriges Gefühl. Ich hoffe, dass es bis Ende der nächsten Woche vorüber gehen werde. Sonst würde es meine befürchtete Katastrophe beschleunigen. Aber ich sage, ich hoffe, u. doch hoffe ich das Gegenteil.

Heute traf ich, als ich von Kaiser kam, den Dr. Dumont an. Er sagte mir, dass es mit Marieli besser gehe, wie vorgestern es selbst berichtete. Sonst würde er dann einmal Sahli consultieren. Zugleich erzählte er, wie ungern er Margritli nach Holland verliere. Es hätte hier zwei Anlässe gehabt, sich zu verloben. Aber nein, erst wolle es Sängerin werden, dann reise es für einen

[4]

Besuch nach Holland, schreibe von dort enthusiastische Briefe u. verlobe sich. Der junge Verlobte sei recht. Aber es sei eben doch nicht, was sie gewünscht hätten.

Doch nun, wozu dieses Plaudern? Was erleben wir an Marieli, an dies nur dachte ich, als ich obiges niederschrieb.

Gute, gute Nacht! Ich bin, teure Seele, Dein
ewig getreuer

Eugen

[1]

Bern, den 16. Okt. 1910.

Liebstes Herz!

Ein nebeldüstrer Sonntag, den wir uns mit dem ersten Kaminfeuer ohne deine Gegenwart dürftig erwärmten, u. an dem wieder eine Anzahl Besuche kamen, das ist der heutige Tag, wie er jetzt zu Ende geht. Am Vormittag war Schindler aus Zürich bei mir um über die Wünsche der Kaufmännischen Angestellten nochmals mit mir zu sprechen. Am Nachmittag kamen Dürrenmatt u. Frau, dann Frau Julia Weber u. zuletzt [Bary?] u. Frau, alle herzlich u. dankbar.

In der Nacht beschäftigten mich zuerst die «Auszüge», die du in ein neues Heft eingetragen, wohl noch oder erst in den letzten Jahren u. die ich vor Schlafengehen durchlas. Dann kam wieder die ganze Antipathie über mich, die ich in der letzten Zeit gegen diese gegenwärtige Art der Arbeit am Obl. recht empfinde u. ich stellte mir vor, was du wohl dazu sagen, ob du meine Stimmung billigen oder bekämpfen würdest. In der Nacht lag ich dann über eine Stunde wach, u. bei dieser Meditation kam es mir vor, als wäre am Ende der beste Weg, wenn wir die Arbeit am OR. sistierten, bis das Krankenversicherungsgesetz vollständig geschaffen wäre. Diese Perspektive trat mit einem Mal wie eine Erlösung vor mir auf. Ich rechnete aus, dass es dann Sommer werde, bis die Kommission wieder zusammentrete, ja dass ich vielleicht dann gar nicht mehr über die Angelegenheit zu referieren haben werde, wenn ich mich nächsten Herbst nicht

[2]

mehr wählen lasse. Ich schrieb in Gedanken die Briefe an Hoffmann u. Bühlmann u. schief an solchen Projekten mit erleichtertem Herzen wieder ein. Am Morgen trat dann nicht etwa ein, was sonst häufig passiert, dass nämlich die Dinge ganz anders aussehen, als bei den Nachtgedanken. Ich fand

dieser neue Plan sei der einzig vernünftige, beschloss noch mit Schindler, den ich ja sowie so erwartete, über die event. Verschiebung zu sprechen, schrieb die Briefe an B. u. H. u. liess sie, als Schindler diesen Weg ganz praktikabel fand, abgehen. Es war mir, als hättest du mir dazu geraten, so wohl wurde mir bei dieser Entscheidung! Was nun die andern dazu sagen werden, wer weiss es. Natürlich spricht bei mir die Sorge mit, dass wir eben doch mit unserer Revision des OR. eine ganz windige Arbeit gemacht haben. Plan, von dem ich ausging, war, möglichst wenig zu verändern, u. Resultat war dann ein Kampf aller Interessenten mit der Revision in ihrem Sinne, das heisst in pejus. Ich mag nicht daran denken.

Eben bin ich nochmals, am späteren Abend, durch einen Besuch unterbrochen worden. Frau Rossel kam, deren Mann heute in Courtelary gegen den Proporz sprechen soll, u. nachher von dort gleich zur Jagd in den Aargau verreist. Sie war recht, hat gedankt.

Das Nichtrauchen bekommt mir diese Tage ganz gut. Allein ich kann doch beobachten, dass ich in den Nerven etwas andres fühle, als unter der Nicotinwirkung, u. zwar fühle ich mich merkwürdigerweise nicht ruhiger, sondern unruhiger. Es zappelt mehr, riecht mehr nach Fieber, wie du es ja auch der Schrift ansehen kannst. Das wird sich zweifellos bessern, sobald

[3]

ich mich an den neuen Status der Nicotinfreiheit wieder gewöhnt habe. Aber seltsam sind diese Einflüsse.

Wie werde ich mich nun diesen Winter mit der Arbeit einrichten? Verschieben kann ich die Planordnung nun nicht mehr lange. Letzten Winter bin ich jeden Morgen um 6 Uhr aufgestanden, um mich zu präparieren u. dann nach dem Frühstück (7 Uhr) nach 7 ½ zur Universität zu gehen. Der Frühaufsteher hat dir nie gefallen, u. dass es dich gegen all mein Abraten veranlasst hat, jeden Morgen auch um 7 Uhr beim Café zu sein, ist eines der Momente, dem ich die Schwächung deines Herzens zuschreibe. Nun, muss ich gestehen, wäre es mir bei meinen jetzigen doch etwas stark reduzierten Kräften auch lieber, ich müsste nicht so früh aufstehen, u. so dachte ich daran, ins Colleg zu fahren. Aber dagegen sprechen wieder andere Gründe. So will ich nun sehen, dass ich erst

vor 7° aufstehe, u. mir sonst helfe. Etwa so, ich präpariere mich, was ich jetzt wohl kann, da das Heft nicht mehr frisch ist, am Abend vorher, u. gehe dann nach dem Frühstück mit dem Tram oder wie es mir behagt.

Den Vormittag wird es mit der Arbeit, nachdem ich zwei Stunden gelesen, nicht mehr weit her sein. Von den Nachmittagen sind drei durch Präparation u. Kolleg occupiert. So bleiben mir also nur die Abende, mit dem Ergebnis, dass ich eben schlechterdings nach dem Abendessen wieder fest zu arbeiten anfangen muss. So bis ich mich von OR. u. [?] frei gemacht haben werde. Neben die Arbeit, die mir obliegen wird, kann ich mir heute nur soviel übermachen, dass die Vorbereitung der Collegien u. der Juristenvorträge mir sozusagen alle Zeit wegnehmen wird. Ich muss froh sein, wenn die Zeit hiezu nur reicht. Das sind die Träume, dass ich es jetzt dann leichter haben werde. Und wenn man nur dafür wenigstens geehrt

[4]

u. geschätzt wäre. Aber, das Gegenteil ist der Fall. Man reitet auf Einem herum, bis er zusammenbricht, u. dann lacht man über ihn. Wie oft habe ich dies nun an unsern Verhältnissen beobachtet.

Doch seien wir nicht pessimistisch. Ich will mein Möglichstes tun u. dankbar sein, wenn ich weiter u. solange ich weiter arbeiten kann. Alles andere geht mich ja nichts an.

Nimm meinen innigsten Gruss zum Tagesschluss!

Ich bin

Dein getreuer

Eugen

[1]

Bern, d. 17. Okt. 1910.

Liebste Lina!

Der Tag verlief heute ruhig, weil ich allen Besuchen (Elisa Burckhardt, Frau Ringier, Frau Winkler etc.) aus dem Wege ging. Ich liess mich «verleugnen», präparierte die Praktikumsfälle für die ersten zwei Stunden, entwarf das Schema für den ersten Vortrag, orientierte mich in den ersten Stunden zur Rechtsphilosophie, u. – war traurig, traurig wie sonst die letzte Zeit nie wieder. Leider nimmt jetzt diese Traurigkeit einen böartigen Charakter an, ich meine subjektiv böartig, ich werde böse, menschenfeindlich, möchte schlagen u. beissen. Und doch ist mich nicht wohl dabei. Es ist eine schlimme Sache.

Mit der Arbeit geht es ordentlich. Aber es bedrückt mich, dass jetzt aller Verkehr einen so ganz andern Charakter erfährt als früher. Ich ging geschwind zu Burckhardts Häuschen hinunter. Sie ziehen heute u. morgen um. Ich traf sie auf der Treppe, er war im Examen. Du würdest Ihnen allerlei Freundliches erwiesen haben, jetzt geschah gar nichts. Nur werde ich ihnen morgen durch Marieli einen «Stock» überbringen lassen.

Mit Rosa ist es die liebe Not. Sie scheint ja ganz brav zu sein. Aber die Dummheit ist fast nicht zu ertragen. Die Heizung habe ich jetzt nicht mehr in Gang setzen lassen,

[2]

bei 8° R. draussen u. 12 – 13 ° in den Zimmern (mit den Vorfenstern) konnte man mit einem Kaminfeuer im ersten Stock ganz gut nachhelfen u. bei mir wars gar nicht frostig. Ich verschiebs, solange ich kann, aus Furcht vor Ärger.

Sonst ist nur noch eines zu erwähnen. Ich sandte dein Bild an Bertha Stammler u. habe darauf heute einen Brief erhalten, in dem sie herzlich dankt u. dabei ganz ostentativ ihr eheliches Glück betont. Um so besser. Von Stammler selbst ist noch keine Antwort gekommen.

Ich muss noch einige Briefe erledigen vor Schlafengehen, u. bekomme wieder das fiebrige Gefühl in den Fingern. Also Abbrechen u. morgen auf Weiterfahren!

Nach einem Unterbruch fahre ich heute noch fort, die Briefe sind geschrieben. Ich will dir noch erzählen, was mich die letzte Nacht – ich hörte 3, 4 u. 5 Uhr schlagen – beschäftigt hat. Gestern schrieb ich an Bühlmann u. Hoffmann, ob nicht wegen der Schwierigkeiten bei Art. 1381 am besten die Beratung des OR. sistiert würde, bis die Krankenversicherung erledigt ist. Das ist gewiss ganz rationell, u. möglicherweise treten beide darauf ein. Ich habe aber dabei einen Nebengedanken, den ich nicht äussere, der für mich aber fast die Hauptsache ist: Das OR, wie es jetzt revidiert worden, gefällt mir gar nicht. Es wäre viel besser, es fahren zu lassen u. das alte Gesetz beizubehalten, bis das Ganze revidiert werden kann. Ich dachte nur nach,

[3]

wie das kommen würde: Wenn jetzt die Erledigung verschoben wird, so bedeutet dies, dass das OR. jedenfalls vor Ende 1912 nicht mehr vor die Räte kommt. Inzwischen würde ich dann aus dem Nationalrat ausgeschieden sein, u. hätte also im Rat nichts mehr zu tun. Um so freier wäre ich dann, die Ansicht zu vertreten, dass es überhaupt besser sei, jetzt nicht zu revidieren. Dies verfolgte mich. u. es kreuzten sich damit die andern Pläne. Ich dachte an mein Buch, an den frischen schönen Plan, den ich im Anfang des Jahres entworfen, an dem du deine Freude gehabt, u. der jetzt so schwer geknickt u. zerrissen worden ist. Soll ich ihn jetzt wieder aufnehmen? Da treten die Berner Vorträge dazwischen? Soll ich wieder daran denken, einen Sekretär zu nehmen? Etwa Dr. Siegwart, der sich durch seine Arbeit in

London als so brauchbar, so gewandt erwiesen hat? Er schrieb mir, dass er mich im Herbst besuchen werde. Wenn er nun kommt, soll ich ihm eine Offerte machen? Ich berechnete, was für Arbeit ich ihm zuweisen könnte. Ich überschlug, was für ein Honorar dafür zu entrichten wäre. Das Alles beschäftigte mich bis gegen den halben Morgen, wo ich dann von ½ 6 bis 7 Uhr noch einen kurzen Schlaf gefunden habe.

Ich will nicht wieder in jene Zweifel geraten, die ich im Januar u. Februar dieses Jahres mit dir durchgekostet habe. Ach Gott, auch das hat dir noch schwer machen müssen. Die Entscheidung war damals gut, Kinkelin hat sich als ein Charakter gezeigt, der nicht das Vertrauen verdient hätte, wie ich es ihm hätte entgegenbringen müssen. So hat wenigstens Guhl sich mehrfach geäußert. Ich kam mit Kinkelin nicht mehr zusammen. Aber Siegwart wäre ein anderer Charakter, freilich der Enkel des Staabshauptes des Sonderbundes, aber

[4]

das würde mich nicht abschrecken. Wenn ich dann auf Zweifel gestossen, war sofort die andere Stimmung bei der Hand, die mich am liebsten alles verlassen machen würde: Die Professur u. die Politik. Eine Müdigkeit, die mir manchmal bange macht. Und doch bin ich überzeugt, dass es mir als Privatgelehrter recht wohl gefallen könnte, – wenn du noch diese Musse miterlebstest! Das war ja mein Plan, drum sparte ich! Und dein Plan war es nicht – u. jetzt haben wir gespart u. ist alles umsonst gewesen!

Das Weh ist fast nicht zu tragen, sobald man dies alles so überlegt. Doch, weshalb dies immer wiederholen – u. kann man es unwiederholt lassen, wenn das Herz davon voll ist?

Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

Bern, den 18. Okt. 1910.

Liebstes Herz!

Der heutige Tag begann für mich nicht gut: Nach der Dusche glitt ich mit dem unrichtig placierten Stülchen im Badzimmer aus u. zerschund mir Knie u. Schienbein. Und wie ich in meinem Studierzimmer das Gas anstecken wollte, drang aus dem Gummischlauch das Gas so mächtig u. mit solcher Explosion hervor, dass mir Bart u. Augenbrauen gesengt wurden u. ich eine Feuersbrunst fürchtete. Mit dem Fensterhacken konnte ich dann aber den Hahnen doch noch schliessen. Den Tag über war ich fleissig an der Arbeit u. kam in der Abhandlung «Gierke» ordentlich vorwärts. Ich habe wieder Hoffnung, dass am Ende doch noch etwas daraus wird. Abends machte ich dann aber nochmals eine Dummheit. Guhl kam in Departementssachen, u. als wir fertig waren, erzählte ich ihm von meinem Plan, die Verschiebung des OR zu beantragen, ganz confidentiell. Aber man weiss ja, wie das von ihm gehalten wird. Es war eine Augenblicksstimmung. Hoffentlich bereue ich sie nicht.

Die Nacht träumte mir, ich sehe ein Schulmädchen mit wunderbaren schönen blauen Augen. Es war deine Gestalt u. war doch etwas andres. Ich liebte es sehr u. dachte, du seiest es, u. das Kind war lieb u. zutraulich in aller Züchtigkeit. Es trug ein grosses Paket u. ich legte dieses auf eine Bank, bis der Zug komme, u. dann fuhren Züge hin u. her, sodass ich ganz die Orientierung verlor u. – das Bild war verschwunden.

In dem Heft «Poésies» von 1875, in das du später auch Auszüge aus Feuchtersleben eingetragen hast, fanden sich zwei Bogen enggeschriebener Kopien von allen möglichen

[2]

Reisen. Der Schrift nach würde ich glauben, sie stammen aus der Basler Zeit. Damit stimmt, dass auch die Jubiläums Kantate von Gottfried Keller 1883 beiliegt, gedruckt. Aber wozu dann

die engen Zeilen, das peinliche Ausnützen des Papiers?
Bei dem vielen leeren Platz in dem Heft? Vielleicht bring ich es
noch heraus. Ob du früher schon die rundliche Schrift gehabt hast,
die auf diesen zwei Blättern sich findet, habe ich noch nicht heraus-
gebracht. Jedenfalls hattest du sie nicht während der Genfer Zeit,
dagegen allmählich kam sie später dir in die Finger. Wie be-
daure ich, dass wir alle diese Sachen nie gemeinsam angeschaut
haben. Oder haben wir das früher gethan? Es taucht mir in
der Erinnerung auf, als sei es geschehen, sodass nur die unglaub-
liche Beweglichkeit der letzten zwölf Jahre mir das Gedächtnis
dafür in den Geistesgrund gedrängt haben mag.

An solchen Tagen wie dem heutigen kann ich mich er-
holen u. in stiller Ergebung glücklich sein. Ich hoffe, dass mir
diese Stille zu teil werde, ich hoffe es, u. wäre glücklich, wenn
wir diese Arbeit am OR. wirklich sistieren könnten, wobei ich
für mich auf eine Nichtwiederaufnahme hoffen würde. Das
wird sich nun übermorgen zeigen. Geschrieben haben mir
Bühlmann u. Hoffmann noch nicht. Es ist halt doch so, ich bin
zufriedener, wenn ich still für mich arbeiten kann. Das Getriebe
mit den andern ist mir nur erträglich, wenn es sich als Mittel
zum Zweck angezeigt erweist. Wie schade, dass wir zusammen
nicht noch einige Jahre solche Ruhe geniessen konnten. Und doch
warst du es in erster Linie, die mich ermahnte, diese Ruhe nicht
zu suchen. Es hatte eines Wortes von deiner Seele bedurft u. ich
hätte vor zwei Jahren die halbe Professur abgegeben, aber

[3]

dieses Wort fiel nicht, umgekehrt du ermuntertest mich zum
Ausharren in vollem Erfolg, solange es gehe u. dann – weg!
Ja, das war dein Programm u. du hast es gehalten. Es mag gut
sein, wenn ich mir das immer wieder vergegenwärtige, sobald
Gedanken an jene süsse Ruhe u. Beschaulichkeit mich beschleichen
wollen.

Heute war ein schöner, sonniger Herbsttag. Ich war länger
als eine Stunde im Garten u. freute mich der ruhigen Stimmung. Solange
der Föhn andauert, werden wir diese Sonne wohl behalten u. nicht
heizen müssen. Dann mag der Winter kommen. Der «Bund»
brachte heute eine Notiz über meine Vorträge, ganz ungeschickt, so wie

es gehalten war. Die Leute können nun einmal für nichts feinfühlig machen, auch wenn sie Leo Merz heissen. Aber es ärgert mich nicht mehr, wie früher, namentlich nicht seit dem grossen Wechsel, der mir das Leben umgekehrt hat. Dass ich nicht nur schwarz sehe, das ergab sich daraus, dass Guhl von sich aus gleichfalls gefunden, die Notiz im «Bund» sei ganz ungeschickt.

Gute Nacht, Mein Lieb, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen.

1910: Oktober Nr. 163

[1]

Bern, den 19. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Ich habe den Vormittag mit wirklicher innerer Freude die Abhandlung «Gierke» weiter revidiert u. wurde auf den Mittag mit dieser Durchsicht glücklich fertig. Dann aber kam eine andere Stimmung über mich. Ich erhielt Antwort von Hoffmann u. Bühlmann u. zwar von beiden in dem Sinne, dass sie meiner Ansicht, das beste sei den Abschluss des OR. bis nach Abschluss des Versicherungsgesetzes zu verschieben, nicht beitreten. Ich hatte eigentlich in dem Gedanken auf-gelebt, dass dieser Kelch, die Vertretung dieser ungelungenen Arbeit vor dem Nat. R., an mir vorüber gehen werde, u. jetzt soll es doch nicht sein, ich soll doch daran herantreten müssen. Alle meine Freude war wieder einmal umsonst u. zudem bleibt die schwebende Ungewissheit. Was ich nun morgen Nachmittag in der Kommission tun werde, weiss ich nicht. Vielleicht stelle ich jetzt überhaupt keinen Antrag, sondern lasse die Dinge gehen, wie sie mögen. Kann aber auch sein, dass ich zu einem andern Schluss gelange. Die Sache hat mir dann den ganzen Nachmittag das Gemüt bedrückt u. mich überall schwarz sehen lassen. Ich schrieb eine Anzahl rückständiger Briefe u. ging im Garten auf u.

ab, der jetzt herbstlich aufgeräumt im warmen Sonnenschein für ein anderes, glücklicheres Gemüt eine passendere Folie gebildet hätte.

[2]

Die verwichene Nacht beschäftigte ich mich zwischen hindurch wieder stark mit der Einrichtung meiner Arbeiten. Ich stellte mir vor, ich könnte Siegwart, wenn er wirklich kommt, am Ende doch gut brauchen u. es wäre auch für ihn unter Umständen ein schöner Anfang. Ich würde ihn die halbe Zeit beschäftigen, ihm dafür 2400 Fr. Honorar geben u. dazu bei jedem Band der 2ten Aufl. eine Gratifikation von Fr. 1000. Das wäre ein modus vivendi. Dafür würde er mir die Bibliothek in Ordnung halten, die Gutachten über das ZGB (die ich nicht ablehnen kann) ausfertigen u. bei der Redaktion, später den Korrekturen der neuen Auflage behilflich sein. Das alles leuchtete mir sehr ein, u. wenn Siegwart in dem Augenblick, morgen 3 Uhr, zu mir gekommen wäre, so würde ich ihm den Vorschlag brühwarm gemacht haben. Heute dachte ich dann wieder skeptischer. Es ist ja auch gar noch nicht sicher, ob Siegwart überhaupt nach Bern kommt. Balli in derselben Weise zu engagieren würde ich Bedenken haben. Er besitzt ein anderes Temperament u. ist zu sehr guter, vornehmer Junge, als dass ich ihn zum Secretär haben möchte. Aber es ist möglich, dass ich wieder in die frühere Betrachtung hineingerate, als würde ich am besten die Sache mit der Hülfe des Stenographen Robert u. Marielis Dienste erledigen, soweit sie das tun kann, was du mir so gerne mit soviel Liebe u. Freude getan hättest!

Soll ich, so fragte ich mich die Nacht weiter, die Vorlesungen über Rechtsphilosophie stenographieren lassen? Es wäre wohl eines Versuchs wert, wenn ich dann einen [?] erhielte, der als Grundlage für spätere Publikationen brauchbar wäre. Aber

[3]

die Kosten sind etwas gross. Ich werde die Tage mich entscheiden müssen.

Endlich ging mir wieder der Druck meiner «sämtlichen Werke» durch den Kopf. Ich überschlug, wie viele Bändchen es geben, u. wie viel es kosten würde. In einer Auflage von ca. 300 Ex. denke ich käme ich auf eine Ausgabe von 6 bis 8 Tausend Fr. Aber das würde mich nicht abschrecken. Als Titel der Sammlung schwebte mir diesmal vor: Feierstunden – von Eugen Huber –

Was meinst du dazu? Wenn ich mich entschliesse, so hast du einen grossen Anteil daran. Zwar ist mir die eigentliche Freude an der Sache, da sie du nicht mitteilst, verloren. Das kehrt nicht wieder. Allein dein Hinschied hat mir über mein Leben voll beruflicher Hatz eine so erbitterte Stimmung geschaffen, dass ich gar nicht an die fachliche Weiterarbeit denken mag. Und da tritt in die Lücke jener Traum, dem ich in früheren Jahren entsagt, den du dann nur in spärlichen Resten noch mit mir erlebt hast, der aber nie erstorben u. der jetzt nach einer Art ausgleichender Gerechtigkeit verlangt. Alles zusammen genommen sind es doch Jahre, die an diesen literarischen Arbeiten verwendet. Sollen diese Jahre spurlos verschwunden sein? Ja, ich weiss nicht, wie es mir geht, aber in der Festhaltung dessen, was man tatsächlich gewesen ist, begehrt Niemand ein Unrecht.

Heute erhielt ich einen Brief von Ida, sehr herzlich, sehr freundschaftlich auch dir gegenüber. Die beiden Schwestern gedeihen weiter, sie übertreffen dich an Lebensdauer, an Lebenszähigkeit. Du hast bei aller Lebensfreude doch nie vor dem Tod gebangt, nie am Leben zäh gehangen. Wir waren hierin einig. Aber das hätte nicht deinen raschen Hinschied zur Folge haben sollen. Das war nicht in der

[4]

Resignation begründet u. hätte auch sonst eigends sein ausreichendes Motiv gefunden. Es sei denn man denke an die Lebensreife, an die Heimkehr aus der Welt, in der eine edle Natur sich vor uns als Gast fühlen kann. Wir sind beide niemals rechte, ächte «Erdenbürger» gewesen.

In Betreff deiner Abschriften komme ich nun doch, trotz der eigenartigen Handschrift, zur Ansicht, dass du sie vor unserer Heirat, ja vor unserer Verlobung geschrieben haben müssest. Du würdest doch das Gedicht über den Brautkranz als Frau nicht mehr abgeschrieben haben. Auch sonst sind es meist kindliche Verse, die du zusammen geschrieben, vielleicht aus Antologien, die du in deinen spärlichen Freistunden u. Ferientagen verschlungen u. dir zu eigen gemacht hast. Wer hat solchen Besitz, wenn er nicht mitfühlt, u. dass du damals diese Gedanken mitgeföhlt, trotz aller Berufslast, das ist dein Adelsbrief, der dich dein Leben lang ausgezeichnet hat. Frau [Omken?] schrieb die Tage auf dein Bild einen Dankesbrief u. teilt mir darin mit, du habest im Gespräch einmal zu ihr geäußert, «Ach, ich bin meines Glückes wohl bewusst, allein es ist ein unverdientes Glück!» Ich weiss nicht, ob Frau [Omken?] diesen Ausspruch, wenn du ihn getan hast, richtig verstanden hat. Es lag darin dein Seelenadel, der sich am höchsten Massstab misst, alle Überhebung abstreift u. in Dankbarkeit sich auflöst.

Gute Nacht, liebe, einzig edle Seele! In deinem Sinne weiter leben (Bertha Stammler drückt das so aus, sagt aber, sie sei zu jung um das zu verstehen), das ist mein Rest von Glück, indem ich aufrecht bleiben will, solange es nötig ist.

Dein getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 164

[1]

Bern, den 20. Okt. 1910.

Liebstes Herz!

Die Verhältnisse sind stärker als ich, es hat mir doch geschehen müssen. Ich habe in der heute Abend zusammen getretenen Kommission für die sofortige Erledigung des OR. unter Nichtrevision des Art. 341 gesprochen u. zwar mit Wärme. Die Abstimmung findet morgen statt. Das kam so. Wie Bühlmann u. Hoffmann denken, das weisst du. Rossel, den ich heute beriet, war der gleichen Auf-

fassung, es sei nicht möglich, das OR. hinter die Krankenversicherung zu verschieben, es müsse auf 1912 fertig werden. Dagegen regte er dann an, nur den Art. 341 zu verschieben, d. h. ihn jetzt zu lassen, wie er ist, u. die Revision auf später zu verschieben. Diesen Gedanken führte ich aus, ich griff ihn auf u. jetzt wollen wir sehen, was daraus wird. Verteidigt wurde er bis jetzt von Hoffmann u. Sulzer, abgelehnt von Scherrer-Füllemann, Motta, [Muri?], [Wald?] u. Usteri.

Vor den Beratungen sprach ich mit Hoffmann über seine eventuelle Wahl als Nachfolger Brenners. Der Hausbau soll kein Hindernis sein. Dagegen sprach er von der gestörten Gesundheit seiner Frau, was ihn unter Umständen veranlassen könnten, eine Candidatur abzulehnen. Übrigens geht es Brenner ordentlich, wenn auch noch lange nicht so gut, dass er das Amt wieder antreten könnte. Diese Sache müssen wir nur erst abwarten.

Den Vormittag verhandelte ich lange mit Rossel u. arrangierte mir darauf die Handvorlage für die Differenzen

[2]

im Nationalrat. Am Nachmittag kam Stud. Kaiser zu mir u. holte seine Dissertation ab mit meinen Bemerkungen. Darauf kam Bühlmann, um über die Situation mit mir zu reden, u. während er noch da war, stellte sich Dr. Balli aus Locarno ein, der offenbar wegen der Stelle in hier ungeduldig geworden. Er hat an Lohner geschrieben u. Gabuzzi soll den Plan, für die Tessiner Studenten hier zu lesen, lebhaft unterstützt u. bei Lohner brieflich mit Bezug auf Balli empfohlen haben. Morgen will Balli sich noch Lohner vorstellen u. dann nochmals zu mir kommen.

Das ist wieder der ganze Tag, mit der Unruhe, die diese Beratungen bereiten.

Marieli war heute bei Dumont, der mit seinem Befinden zufrieden ist. Es gehe bedeutend besser. Dann war Marieli noch bei Frau Gmür, die vor ihrer Abreise nach Paris es geschwind zu sehen wünschte. Endlich war es in der ersten Stunde des schwedischen Turnkurses. Die Hauptsache aber ist, dass es endlich sich aus all den Zweifeln, die die bisherigen

Entscheidungen unbeseitigt gelassen, heraus[?] hat u.
nun den Plan verfolgen will: Fachexamen im Italienischen.
Zu dem Zwecke will es nun nur Italienisch u. Latein
treiben, nur wenig Stunden nehmen, um daneben das
Hauswesen zu leiten, aber doch unter Festhaltung des Zwecks,
den es auf einige Semester hin langsam aber stetig zu ver-
folgen gedenkt. Ich glaube, es hat damit eine gute Entschei-
dung getroffen. Es ist eine Natur, die sich auf etwas concen-
trieren muss, einen Plan vor sich sehen muss, wenn es über-
haupt etwas leisten u. befriedigt sein will. Also lassen wir ihm
jetzt dieses Ziel. Des Studierens wird dabei für dieses Semester

[3]

so wenig sein, dass für seine Gesundheit keine Gefahr besteht.
Anna offerierte Pauline deinen Winterhut, was diese mit grossem
Eifer angenommen hat, versichernd, dass sie sich innig freue, von dir
etwas zu erhalten. Anna hat nun auch noch dein schwarzes
quasi Seidenkleid beigelegt, ob mit Recht oder nicht, weiss ich nicht.

In der Kommissionssache, da hatte ich die letzte Nacht wieder ganz
die Stimmung zur Verschiebung u. glaubte dessen sicher zu sein, dass du mir
dazu raten würdest. Aber bei Tag hielt diese Stimmung nicht mehr stand, u.

jetzt

ist die Entscheidung so rasch gekommen, dass ich gar nicht weiter abwägen
konnte. Ich habe gehandelt, damit punktum u. habe nun auch
das Gefühl, mit dem was ich getan, würdest du erst recht einverstanden
sein. Was dabei heraus kommt, wird sich morgen zeigen.

Lebe wohl, meine liebe, liebe Seele! Das Leben in
deinem Sinne fortzusetzen, dies ist jetzt mein Plan u. meine
Kunst, wenn ich es kann.

Gute Nacht von Deinem
getreuen

Eugen

[1]

Bern, den 21. Okt. 1910.

Meine liebe Lina!

«Herbst ist es nun.» Auf der Berra liegt Schnee, bald wird er auch auf dem Gurten sich einstellen. Die Luft ist feuchtkalt, schneeig, der Föhn ist vorüber. Alle die Zubereitungen stellen mir dich in immer wiederkehrenden Anlässen vor Augen. Das Gefäss für die Heizung mit dem warmen Wasser wird gesucht, gefunden, aufgestellt, gefüllt. Wie hatte ich im März das Geschäft besorgt mit Aus- u. Eingehen in dein Leidenszimmer, u. wie hatte ich dann allemal das warme Wasser dem Gummibaum gegeben, dessen elftes Blättchen deinen letzten Gruss, dein letztes Lächeln empfangen hat! Und wenn ich jetzt meine Winterkleider musterte, wie oft hast du mich jeweils mahnen müssen, mir auch nur ein Viertelstündchen für dieses Geschäft zu nehmen – jetzt musste ich es allein besorgen. Und so Schritt für Schritt, der Winter, das heimelige sich Einspinnen ist da, aber es ist nicht mehr das beseligende Gefühl der Ruhe, das es begleitet, es ist Schmerz, Gram, schweres Weh über das Unabänderliche, das ich fast nicht tragen mag!

In der Kommissionssitzung trug ich einen Sieg davon heute. Die ganze nationalrätliche Kommission stimmte zu meinem Antrag u. von der ständerätlichen alle bis auf Usteri selbst, der den Gegenantrag gestellt hatte. So wurden wir um halb elf fertig u. nach einigen kurzen Redaktionsberatungen u. freundlicherem Abschied von Manchem, als es

[2]

sonst hier gepflegt wird, war ich um halb zwölf zu Hause. Dann kam endlich Thormann, brachte mir eine Dissertation, dankbar für meinen Brief, war recht, aber natürlich ist es doch ein elendes Benehmen, das in deutschen Gesellschafts-

kreisen zu einem Bruch führen müsste. Hier weiss man nie, wie weit die Unerfahrenheit, der Hochmut, die Gleichgültigkeit oder auch die Gutmütigkeit reichen. Ich kann gegenüber Thormann die Frage auch ununtersucht lassen. Er wird sich als Colleague im übrigen recht benehmen, das glaube ich zuversichtlich, u. weiteres habe ich eigentlich nie erwartet.

Auf zwei Uhr kam Dr. Balli, der am Vormittag mit Lohner sprechen konnte u. von ihm vernahm, dass also wirklich der Regierungsrat die italienische Extraprofessur schaffen u. Balli, dazu berufen will. Der junge Mann war sehr freudig u. brachte mir Grüsse von seiner Mutter. Er machte mir einen guten Eindruck, sodass ich jetzt am Ende doch froh sein kann über mein rasches Vorgehen in Locarno. Ich hoffe, dass etwas gutes herauskommt. Schon dass wir den Tessinern guten Willen zeigen, ist politisch viel wert. Kommt noch ein gutes Ergebnis für die Fakultät hinzu, so können wir sehr zufrieden sein.

Ich habe dann am spätern Abend Walter Burckhardt den ersten Besuch in seinem Studierzimmer gemacht. Es ist ganz nett geworden u. hat ein heimeliges Aussehen. Seine Frau war auch recht, besser als ich je erwartet. Sie ist entschieden seit ihrer Krankheit milder geworden u. macht weniger mehr dumme Bemerkungen über ihren Mann. An dem Haus mit den vielen Schränken, hat sie nun eine grössere Freude, als sie es

[3]

wie sie sagte erwartet. Er war in Studien vertieft. Ich sprach dann mit ihm über Dekanatssachen u. seine Schreibmaschine. Er beklagte sich über die ungelungene Art, in der Gmür examiniere. Das ist mir schon längst aufgefallen. [Lostig?] hat s. Z. ähnlich geprüft.

Den Tag über war ich etwas müde, weil ich über die Nacht eine ziemlich grosse Arbeit erledigt. Ich wollte sehen, ob das revidierte Obligationenrecht nicht in die Stelle von Art. 1 – 551 des alten, die ihm entspricht, unter Arrangierung der Artikel eingefügt werden könne. Ich arbeitete daran bis gegen zehn Uhr, mit wenig Erfolg. Dann kam mir in der Nacht eine neue Berechnung in den Sinn, ich konnte sie nicht mehr fahren lassen, stand um 3 ½ Uhr auf, schlüpfte in den Nachrock, den ich seit deinem Hinschied nicht mehr benutzt, – u. arbeitete bis gegen 6 Uhr, um richtig u. gut fertig zu werden.

Dann legte ich mich nochmals zu Bett, um zu erwärmen, schlief ein halbes Stündchen u. war halb acht beim Morgenessen. Der Versuch leistete mir dann gute Dienste, ich konnte darauf hinweisen, dass auf diese Art das revidierte u. das nicht revidierte OR zu einem ganz guten provisorischen Ganzen vereinigt u. spätere Eingliederung vorbehalten, separat gestellt werden können. Nach der Sitzung, namentlich am Nachmittag war ich müde u. hoffe heute gut zu schlafen, indem ich gar nicht aufgeregt bin.

Merkwürdig, wie Andere nicht begreifen, wie meine Zeit in Anspruch genommen ist. Ernst Kronauer meldet sich zum 2ten Mal an, weil ich Montag u. Dienstag, die er zuerst genannt, auf Mittwoch, ich musste ihm antworten, dass ich dann erst recht occupiert sein würde. Und Thormann brachte mir eine Dissertation, die er drei Wochen behalten, mit dem Gesuch, der Candidat pressiere, ich möchte sie doch gleich lesen, was ich

[4]

natürlich ablehnen musste, denn jetzt habe ich in den nächsten Tagen alle Hände voll anderes zu tun. Anna traf heute Dumont, der bemerkte, es gehe Marieli ganz gut, nur müsse es regelmässig controliert werden. Um so besser, wenn er dabei nichts Beängstigendes findet. Seit einigen Tagen, da sie weiss was sie will, ist sie viel munterer u. gesunder.

Und nun für heute wiederum Lebewohl, mein Lieb!
Ich bin Dein müder, getreuer Camerad.

Dein

Eugen

[1]

Bern, den 22. Oktober 1910.

Liebstes Herz!

Eine hervorragend gute Eigenschaft an Marieli ist es, dass es nicht schalkt oder launisch ist. Es war, wie du weisst, die letzten Tage viel fröhlicher als vorher, weil es mit seinem Plan betreffend das Studium des Italienischen ins Klare gekommen. Um nun diese Klarheit zu vervollständigen, kam es auf den Gedanken, eine junge Lehrerin am Mädchenwaisenhaus, die eben erst auch im Italienischen das Fachexamen absolviert hatte, zu befragen. Es ist dies Frl. Walser, die Schwester des Geographieprofessors. Und nun erhielt es von dieser derart abweisende Berichte über Niggli u. über Jaberg u. ihre Kollegien, dass es ganz sturm heimkam, brütend da sass, das Vorlesungsverzeichnis von hinten bis vorn durchblätterte u. endlich von mir einen Rat haben wollte. Ich bemerkte darauf kurz, ich würde an seiner Stelle nun nicht soviel Gewicht auf die eine Auskunft legen, u. als es nicht nachliess, entgegenete ich, davon verstehe ich nichts, ich könnte ihm keinen Rat mehr geben. Das betrübte sein Herz sehr u. es ging [?] weg, um – beim Nachtessen wieder ganz froh u. heiter zu sein. Es muss eben auch die Menschen noch kennen lernen. Wer weiss, ob Frl. Walser in Marieli nicht gleich eine künftige Rivalin vermutet u. danach gehandelt hat?

Mit Egoismus durchsetzt kommt mir jetzt auch das Verhalten Usteris vor, in der gestrigen Sitzung. Natürlich wären seine Vorschläge dem Versicherungswesen ausserordentlich günstig gewesen. Ich denke dabei durchaus nicht an ökonomische, direkte Vorteile, sondern eben an die dominierende Rolle, die der Versicherungsgedanke in seinem Kopfe spielt, während mir das ganze Versicherungswesen

[2]

soweit ich zurück denke, unsympathisch gewesen u. bis heute geblieben ist. Es liegt sicherlich etwas Unmoralisches, oder doch Schwächliches in dieser allmächtigen Verehrung der «S[?]tät», wie Jakob Burckhardt es nennt,

Den Vormittag habe ich die Referate für den Nationalrat mir zurechtgelegt, es war keine grosse Arbeit. Nach Tisch kam Dr. Dubi aus Gerlafingen u. fragte mich, ob die Solothurner Juristen auch in meine Vorträge kommen könnten, was ich meinerseits natürlich nur bejahen konnte. Er war wieder der liebe, gescheidte Junge, als den ich ihn kenne.

Dann um 4 Uhr machten Herr u. Frau Dr. Fidl, aus [Küsnach?], nachdem Alma telephonisch angefragt, einen Besuch. Wir sprachen namentlich von Chamberlain. Als ich ihn nach Egger fragte, wusste er nichts von seiner Neurasthenie u. gab über die Vorträge, die Egger in Zürich gehalten, wieder recht guten Bescheid. Da fuhr aber Alma dazwischen u. sagte, du hast mir doch in den letzten Wochen immer gesagt, es sei nichts mehr, es sei kein Vergleich mehr mit den ersten Vorträgen, was er dann auch bestätigte. Offenbar war eben schon damals bei Egger eine Abspannung eingetreten, die ich ja, wie du dich erinnerst, bei meiner Anwesenheit in Zürich im März auch zu beobachten glaubte.

Vor dem Nachessen habe ich mir dann noch den zweiten Bogen der Praktikumsfälle zurecht gelegt, fünf Nummern, werden also mit den bereits von Frau Blom vervielfältigten u. diesen neuen bis etwa zum 18. Nov. ausreichen. Dann werde ich wahrscheinlich bald zum Gesellschaftsrecht übergehen können u. für dieses habe ich ja Material in Hülle u. Fülle zur Verfügung.

[3]

Und nun wird also am Montag Dr. Siegwart zu mir kommen. Wenn er frei ist, soll ich ihn engagieren? Wozu rätst du mir? Heute Vormittag war ich wieder so pessimistisch, dass ich am liebsten von allem weggeflohen wäre. Jetzt ist's wieder etwas besser, u. sobald ich mutiger bin, wächst mein Animus

für den Plan. Und dazu habe ich noch den zweiten Gedanken mit mir herum zu tragen u. muss mich auch darüber entscheiden: Soll ich die Rechtsphilosophie von Robert nachschreiben lassen? Habe ich Musse genug, um die Sache soweit zu präparieren, dass sich das Nachstenographieren lohnt? In dieser zweiten Sache neige ich mich eher zum Zuwarten. Könnte ich annehmen, dass ich überhaupt noch ein zweites Mal (im Winter 1912 / 3) dieses Kolleg lesen werde, so würde ich unbedingt zuwarten. Und es ist am Ende das beste, hierauf zu vertrauen. Sterbe ich inzwischen, so würde ich ja bis dahin die Nachschriften auch nicht druckfertig gemacht haben, ziehe ich mich zur Musse zurück, so habe ich dann ja Zeit ohne das Stenogramm die Sachen zu redigieren, u. so ist es also kein Verlust, wenn ich zuwarte. Anders liegen die Sachen mit Siegwart. Was ist da zu machen? Und ich plage mich, ohne dass ich auch nur weiss, ob er überhaupt mir zu dienen gewillt u. in der Lage wäre.

Endlich kam heute vor vier Uhr der schwächliche, schüchterne Bildhauer Hauri u. brachte einen Entwurf eines Reliefs von dir. Der erste Eindruck des Gebildes war sehr befriedigend. Nachher kamen allerlei Bedenken. Merkwürdig ist, dass, wenn das Licht von hinten auf den Kopf fällt, die Ähnlichkeit sehr gross ist, während dich bei umgekehrter Belichtung kein Mensch in dem Bildwerk erkennen würde. Ferner ist merkwürdig, dass das Relief deiner ältesten Photographie aus Zürich, der mit dem schwarzen Hintergrund entspricht, während der Künstler doch nach

[4]

deiner Genfer Photographie gearbeitet u. jenes Zürcher Bild gar nicht besessen hat. Er lässt den Entwurf nun einige Tage in unsern Händen, dann will er nach unsern Bemerkungen die Reliefmedaille umarbeiten u. wir hoffen wirklich, dass es eine recht liebe Erinnerung an dich werden möge!

Und nun, heute u. morgen Proporzschlacht. Merkwürdig, so sehr ich Proporzgegner bin, lässt mich die Sache kalt. Ich habe von der Politik so wenig Eindruck mehr, namentlich wo sie nur auf relativ so kleine Dinge geht, dass ich mich fast nicht dazu bringe, Anteil zu nehmen.

Gute, gute Nacht, liebe Seele! Müde werde ich meinen Kopf aufs Kissen legen, müde an Leib u. Gemüt. Ich bin halt doch nicht wieder der junge oder der alte geworden, ich sehne mich nach der Ruhe, zu der du mir vorausgegangen bist.

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 167

[1]

Bern, den 23. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Ein stiller Sonntag, prächtiges Herbstwetter, still zu Hause, ohne jedes Kommen u. Gehen, so war es heute bei uns von früh bis spät. Ich ging am Vormittag zur Urne, wie die Sache ausgeht, weiss ich zur Stunde noch nicht. Anna fuhr nachmittags nach Lyssach. Ich arbeitete das Schema des zweiten Vortrages aus, noch vor Tisch. Am Nachmittag las ich eine Abhandlung von Max Huber, die mir – ganz ungewohnt an ihm – etwas gemeinplätzig vorkam. Und dann schlief ich auf der Longue Chair wohl eine Stunde in zwei Absätzen, was mir wohl getan. Denn in der Nacht war ich so fiebrig gewesen, dass ich fürchtete krank zu werden u. mir überlegte, ob ich nicht den Tag im Bett bleiben solle, um doch ja für die Woche zur Hand zu sein. Es ist gut, dass es mich am Morgen nicht ruhen liess, denn der Tag hat jetzt mächtig wohl getan, weil er wider Erwarten so still verlaufen.

Am Nachmittag suchte ich in deinen Büchelchen nach, ob nicht Notizen aus dem Jahr 1887 zu finden seien, es war aber nichts da. Als ich neulich nämlich einmal die Besuche mir zusammenstellte, die ich mit dir in Stammheim gemacht, fand ich darin: 1876, 1888, 1903. Und dann fiel mir

ein Blättchen in einem Couvert in die Hand, überschrieben:
Kirchbüchli Stammheim 1881. Also hatte ich diesen Besuch vergessen.
Wenn ich nun auch nichts darüber aufgeschrieben gefunden, so

[2]

ist mir jetzt jener Aufenthalt wieder ganz klar vor Augen.
Wir kamen von Trogen, längs des Bodensees, nach Stammheim,
gingen noch am selben Abend aufs Kirchbüchli u. machten
da folgende Tage Ausflüge in den Wald, wo wir einmal
den Laubfrosch fanden, den wir gern mitgenommen hätten.
Die Heimfahrt nach Basel machten wir von Eetzweilen, wohin
wir über den Berg zu Fuss gingen. So wird es wohl stimmen
u. die Erinnerungen sind wieder geordnet.

Bei dem Nachschauen fiel mir das Büchlein mit den Notizen
zur Reise von 1891 in die Hand, die aber nur flüchtige Be-
merkungen enthalten. An einer Stelle bemerkst du, ich
hätte auf dem Schiff auf der Fahrt nach Locarno «So einen
Lago muoss i scheid» gepiffen, während ich doch in sie hinein
gefahren, u. «an der Seele hellem Strande». Ich besinne mich
auch, dass du in erster Situation dich einmal darüber ge-
wundert, dass ich eine Melodie aus Madame Angst vor mir
hergebrummt. Das ist so eine eigne Sache. Ich glaube daraus zu
erkennen, dass du die Musik nicht selbständig genossen hast.
Ich erinnere mich aus den Knabenjahren, dass mir bei gewissen
Stimmungen Melodien ins Herz fuhren, die nach ihren Worten
absolut keine Beziehung zur Situation hatten, aber eben
in irgend einem inneren Zusammenhang zwischen vorhandenem
u. in der Musik liegenden Gefühl- oder Gemütsausdruck
gestanden haben müssen. An einem Maimorgen sang ich
als Elementarschüler zur Überraschung des daher kommenden Lehrers
den Choral «Erhöhet die Pforte» mit lauter Stimme, ohne dass es mir
in den Sinn gekommen wäre, etwa einen Lobgesang, wie
ihn die Worte besagen, anzustimmen. Als ich von dir, mein

[3]

liebstes Herz, deine erste, mich zurückweisende Antwort erhielt, weiss ich noch wohl, dass die feierliche Melodie das «Vom hohen Abgang herab» beherrschte, obgleich es mir verzweifelt zu Mute war u. gar keine «Freude» in mir lebte. So muss es auch mit den Melodien aus der Angst, die so lebendig, bei mancher Trivialität, gewisse Stimmungen ausdrücken, u. bei den andern Liedern gewesen sein.

Es ist eine eigene Sache um den Zusammenhang von Sprache u. Musik. Ich glaube, man kann sagen, die Sprache verstärkt ihre Macht, wenn das Wort, wie Nägeli sagt, in schöner Tonform gesungen wird. Allein wer die Melodien für sich nimmt, sei es dass er die Worte gar nicht beachtet, oder dass sie keine Worte haben, der wird leicht finden, dass die Musik sich selbst genügen kann u. des Wortes nicht bedarf. Ja es können, je nach der Stimmung sehr verschiedene Wortgedanken zu verschiedenen Zeiten unter denselben musikalischen Noten daher laufen. Was heute in der Musik als verzweiflungsvoller Aufschrei empfunden wird, kann dir morgen als Ausdruck tiefer Entrüstung, oder als satyrische Freudenbezeugung erscheinen. Hat es dir nun weh getan, wenn ich gelegentlich so unpassende, nach den Worten nämlich unangebrachte Melodien pfiiff oder summtete? Indem du dir eben die Worte vergegenwärtigtest u. nicht bei der Musik stehen bliebst? Da würdest du es jeweils auch störend empfunden haben, wenn bei freudigen Anlässen «Ich weiss nicht, was soll es bedeuten», gesungen worden. Und sobald man die Worte singt, mitsprechen lässt, so hast du mit deiner Empfindung hundertmal mehr Recht. Die Melodie allein hat dagegen selbständigen Charakter u. erhält die Empfindung ganz unabhängig von dem Wort, zu dem sie gedichtet worden.

Ich schreibe dies zu einer Art posthumer Rechtfertigung, weil es mich im ersten Moment wirklich selbst frappiert hat, dass ich

[4]

mich in der «musikalischen Begleitung» der vorhandenen Stimmung so vergriffen haben sollte. Ich suchte mir klar zu werden u. schreibe in deinem Sinn, wie du es bei weitrem Nachdenken gefunden haben würdest, diese Zeilen.

Im Jahr 1882, am Schluss der kurzen Bergfahrt über Furka u. Grimsel, schriebst du am Ende deiner Notizen, ein solcher Ausflug, allein mit mir, gehöre doch zu den schönsten Genüssen, die das Leben biete. So war es auch, wir haben immer tiefe Freude gehabt. wenn wir zusammen ausgezogen. Es ist uns aber auch verhältnismässig nicht häufig zu teil geworden. Gesundheitsstörungen u. Arbeit u. Geldmangel haben uns zehn Jahre lang in unserer Ehe zurückgebunden, wie es bei wenigen in unsern Verhältnissen der Fall sein wird. Dann kams besser. Und mit der Besserung rasch der verwehrte Umtrieb, Störung von der andern Seite, sodass Mühe u. Arbeit kein Ende genommen.

Behalte mich lieb in deinem Innersten, sei u. bleibe meinen Lebensrest noch mein guter Engel, du liebe, treue Seele!

Ich bin

Dein

Eugen.

1910: Oktober Nr. 168

[1]

Bern, den 24. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Heute war D. Siegwart bei mir. Er kam, um sich bei mir nach der Stelle von Dr. Streuli zu erkundigen, der austritt, u. so hatte ich keine rechte Gelegenheit von meinem Plane zu sprechen. Ich anerbote mich, nach der Besetzung dieser Stelle mich zu erkundigen u. beschied Siegwart nochmals zu mir, auf 2 Uhr. Inzwischen vernahm ich per Telephon von Streuli selbst, dass seine Stelle wahrscheinlich nicht wieder besetzt werde (Wiedemann war leider in den Ferien), dass mir der Chef selbst nähere Auskunft erteilen könne. Dies teilte ich dann Siegwart mit, u. als er darob etwas kleinlaut wurde, ergriff ich den Anlass, ihm von meinen Gedanken über seine Hilfsarbeit zu sprechen. Ich entschloss mich dazu furchtbar schwer, es war mich, nachdem ich etwas

gesagt, gleich, o hätte ich es nicht getan, obgleich nach dem Essen Marieli ein Geldstück geworfen u. Kopf oben erhalten, was die Anstellung Siegwarts bedeuten sollte. Dieser war sichtlich überrascht u. hoch erfreut, wollte gleich zusagen, ich wies ihn aber an, zuerst noch mit seinem Vater zu sprechen. Und nun will ich hoffen, keine Dummheit gemacht zu haben. Der junge Mann gefiel

[2]

mir wieder sehr gut. Dass er ein Katholik ist, ist nicht gut, dass er der Enkel des Sonderbunds-Siegwart ist, noch schlimmer. Aber das alles ist doch nicht entscheidend. Er hat so gute Qualitäten, anscheinend auch ein so idealistisches Gemüt, besitzt über so gute Talente, verfügt über einen so grossen Arbeitseifer, dass ich schwerlich einen tüchtigeren, was die Leistungsfähigkeit anbelangt, hätte fragen können. Die Bedingungen, die ich stellte, sind die, von denen ich geschrieben, 200 f. p. Monat bei 4 Stunden Arbeitszeit ein Tag, u. 1000 f. bei Honorierung je eines Bands meines Buches. Wir wollen nun abwarten, was kommt.

Heute Abend begann die Bundesversammlung u. morgen muss ich referieren, zum letzten Mal, u. du bist nicht auf der Tribüne! Ich glaubte, das ausweichen zu können. Aber jetzt ist es da. Zu dem habe ich heute Nachmittag ganz unmotiviert wieder Heiserkeit, Müdigkeit u. Fieber verspürt, so dass ich nicht weiss, wie es morgen gehen wird. Du siehst es auch meiner Schrift an, es ist mir fest schwierig, mit den heissen Fingern richtige Buchstaben zu machen. Nun, bis morgen ist es hoffentlich wieder vorüber.

Von Pauline in Monthey ist ein lieber Brief eingelaufen, worin sie für Hut u. Kleid herzlich dankt, es

[3]

passé ihr beides vortrefflich u. sie wolle es in Erinnerung an dich tragen u. in Ehren halten.

Und nun gehe ich ins Bett. Ich mag mich nicht mehr präparieren. Die Hauptsache wäre für morgen ein freier Kopf, u. kein Fieber.

Gute, gute Nacht, mein Lieb! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

Noch will ich bemerken, dass ich vor Tisch Walter Burckhardt consultierte, was er meine mit der Anstellung Siegwarts als Hilfskraft. Er redete mir zu, er fand bei der grossen Arbeitslast werde jeder Kundige das wohl begreifen, während andere ja wohl sagen mögen, der macht sich bequem, oder der gibts geschwollen. Daran hatte ich nun gar nicht gedacht. Aber der Rat in erster Linie hat mich dann doch zu dem Schritt ermutigt.

Dein
E.

1910: Oktober Nr. 169

[1]

Bern, den 25. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Ich bin heute mit ziemlich viel Heiserkeit u. Fieber in die Sitzung gegangen, u. da ich dann infolge der Traktandenansetzung Rossels bis halb elf warten musste, war das nicht gerade ein Anlass sich wohler zu fühlen. Endlich kam ich an die Reihe u. ich riss mich bis 1 Uhr so gut als möglich durch, weiter hätte ich kaum mehr sprechen können. Damit ist nun fast die Hälfte, sechs von vierzehn Seiten der Vorlage, u. zwar bis auf einen Punkt die schwierigeren erledigt. Muri hat den Kampf bei

Art. 67 nicht mehr aufgenommen, «aus Hochachtung für mich» wie er sagte. Das ist gleichgültig, Tatsache ist es nun, dass der Nationalrat den «Bühler-Bund» Artikel gestrichen u. den alten Text wieder aufgenommen hat. Hoffen wir, dass nun auch der Ständerat zustimmen werde. Auch sonst gingen die Beratungen glatt.

Zu Hause angekommen war ich so müde u. stimmlos, dass ich kaum essen mochte u. bis vier Uhr jedermann abzuweisen befahl, was dann auch gegenüber einem Studentlein durchgeführt worden ist. Dann vermochte ich erst wieder zu arbeiten u. habe ich die erste Rechtsphilosophie-Vorlesung präpariert. Ich denke, wir werden morgen bis etwa 11 Uhr mit dem OR. fertig. Nachmittag werde ich dann die Stenogramme corrigieren müssen

Ich habe während des Referates oft die Augen nach den leeren Plätzen gerichtet, wo du noch letztes Jahr gesessen hast, u. mein Gefühl dabei war zorniger Schmerz. Ich

[2]

hätte gegen Jedermann bitter sein können bei diesem Blick ins Leere. Zur Wehmut reichte die Stimmung deshalb nicht, weil
ich energisch bei der Beratung sein musste.

Eine kleine Freude bereitete mir Bühler von Frutigen, der mir mitteilte, sein jüngerer Sohn habe triumphierend eine Nummer des Berliner Tageblatt heimgebracht, worin Kohler geschrieben, es wäre das beste, wenn Deutschland unser ZGB. mit dem BGB vertauschen könnte. Ich soll mir die Nummer doch auch anschaffen. Ich verriet nicht, dass sie mir gestern bereits zugesandt worden war (von Kinkelin aus Zürich), um Bühler seine Mitteilung mir gegenüber zu entwerten. Auch Zürcher war anständiger als auch schon. Er sprach von seinen Ferien in Berlin u. von der Freude, die seine Frau u. er an ihren Verwandten gehabt. Bei dem Anlass liess er dann eine sehr abfällige Bemerkung über seine Schweizertochter Josianne Siebel fallen, die in der Schweiz eine kleine, allerdings wenig bedeutende Novelle veröffentlicht hat.

Über Rossel war ich heute früh eine Zeit lang bitter böse, zum davon laufen, u. ich musste mich daran erinnern, dass du mir in einer ähnlichen Situation lieb zugeredet hattest, es nicht zu tun. Es war mir ganz unerklärlich, dass Rossel dem OR voraus ein Besoldungsgesetz (Zollverwaltg) zur Beratung genommen, allerdings in der Meinung, wie er sagte, es nehme nur eine halbe Stunde in Anspruch, aber mit der deutlichen Möglichkeit, dass das vier u. sechsfache werde gebraucht werden. Es dauerte dann zwei Stunden u. blieben doch noch 2 ½ Stunden für das OR. Ja ich musste dann froh sein, dass man nicht früher begonnen, weil meine Stimme bei der starken Heiserkeit, an der ich litt, kaum

[3]

über die zweieinhalb Stunden ausgereicht hätte. Es war also wieder einmal ein dummer Zorn von mir, wenn auch die Tatsache der Zurücksetzung des OR. in der Traktandenordnung bestehen bleibt.

Marieli hatte heute Besuch von der Beetschen u. [Fieg?] (getraut). Die kleine Beetschen ist leider nun wieder trotz allem blühenden Aussehen, so lungenkrank, dass sie nicht in die Lehramtsschule kommen kann, sondern einige Monate Winterkur verschrieben erhalten hat. Von Margrit Weber, die Marieli am Vormittag aufsuchte, kam es sehr erfreut zurück. Sie gefällt ihm ausserordentlich. Endlich hat es auch mit Freuden bei Madame Georges zwei Stunden vierhändig gespielt. Das sagt ihm viel mehr zu, als die Übungen, die es bei Frau Scheurer machen muss. Seitdem diese, so wenig fein, ihm alle ihre Scheidungsgeschichten erzählt hat, besitzt es nicht mehr den rechten Respekt vor ihr. Es ist auf nächsten Samstag zum Thee bei ihr u. Hedwig Heiser soll auch kommen. Das stumme Marieli bangt vor dem Wortschwall u. den Unbedeutendheiten, die es da werde über sich ergehen lassen müssen.

Auch heute will ich wieder zeitig ins Bett. Hoffentlich krieg ich die Heiserkeit soweit weg, dass ich morgen zu Ende referieren kann, u. dann am Donnerstag drei Stund Vorlesung!

Gut Nacht, meine liebe, teur Seele!

Ich bin

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 170

[1]

B. den 26 / 7. Oktober 1910.

Liebste Lina!

Trotz Heiserkeit habe ich heute die Referate zu Ende führen können. Eine Diskussion ist zu OR 341 auf ein sehr einlässliches Referat meinerseits nicht erfolgt. Es verlief alles glatt. Am Nachmittag wollte ich das gestrige Stenogramm durchnehmen, du weisst, wie viel Mühe das kostet, u. bin dann durch einen, übrigens lieben Besuch von Hans Weber gestört worden. Nachher kam dann auch noch Guhl, sehr erwünscht, indem ich ihn eigentlich hätte rufen sollen, wegen wichtiger Pendenzen. Allein so ist es spät geworden, bis ich jetzt die Stenogrammdurchsicht beendet habe, u. ich soll nun erst noch das Kolleg präparieren für die erste Stunde. Morgen 7 Uhr. Also begreife, wenn ich alles weitere auf morgen verschiebe. Nur eines will ich noch anfügen, nämlich dass Siegwart mir in einem sehr lieben Brief die Hülfarbeit zugesagt hat. Also ist jetzt der Würfel gefallen. Möge es mir dabei nicht schlimm ergehen, nicht schlimmer als wenn ich die Arbeit nicht gemacht oder bei deren alleiniger Durchführung mich überarbeitet hätte. Es stürmt jetzt alles wieder nur so auf mich ein, ich weiss fast nicht, wo mir der

Kopf steht, aber es ist eben auch ein Zeichen des Alters, dass ich so empfinde. Früher hätte mir das erst recht Freude gemacht, wenn ich so kaum zum Aufatmen gekommen

[2]

wäre. Mit der Gesundheit muss es gehen, wenigstens hat mir das Sprechen heute schon weniger Mühe gemacht als gestern. Die Pastilles d'orateur taten auch ihre Wirkung wenn auch für den Magen nicht gerade die angenehmste.

den 27. Okt. 1910.

Es ist wieder spät geworden mit den Stenogramm Korrekturen, da ich erst nach halb sechs damit beginnen konnte u. überdies durch Georges Rossel gestört wurde, der sich verabschiedete, da er für das Wintersemester nach München geht. Und heute habe ich also die Vorlesungen begonnen. Im Privatrecht waren weniger, als ich erwarten durfte, wenn es nicht noch besser kommt, so werde ich nicht so viele haben, wie letzten Winter. Dagegen war in der Rechtsphilosophie die Nr. 42 fast ganz besetzt. Morgen werde ich auch mit den Übungen beginnen. Um drei Uhr telephonierte Kronauer u. wie ich ans Telephon kam, war Ernst da u. erkundigte sich, wann ich morgen zu sprechen sei. Ich bat ihn für Vormittags ins Rathaus u. will dann sehen, was ich machen kann. Endlich kam heute August Gyr vorbei, natürlich während ich im Kolleg war, das er auch besuchen will. Er sagte zu Anna, er habe nicht gewusst, dass ich schon beginne. Die andern haben es gewusst. Da Marieli auf fünf in den Turnkurs musste, begleitete er es dahin, an die Effingerstrasse. Also hat dieses Begleiten gleich wieder begonnen, es ist ein Jammer, dass Marieli jetzt neuerdings in die Geschichte hinein gezogen werden soll, u. am Ende muss ich halt doch einmal mit Augusts Eltern über die Sache reden.

[3]

In der Bundesversammlung macht sich ein eigener Geist der Unzufriedenheit bemerkbar. Ich muss wahrlich froh sein, dass ich noch so gut mit meinen Referaten durchgekommen bin. Die Unzufriedenheit äussert sich namentlich gegenüber den Mitgliedern des Bundesrates. Comtesse mit seinem fanatischen Deutschenhass, Forrer mit seiner bald notorische Untüchtigkeit bei allem Geisthabenwollen, Müller bei seiner Wurzigkeit, die anderen mit ihrer Unbedeutenheit. Es ist auch wirklich ein Jammer. Warten wir ab, was weiter geschieht, einer Parteiversammlung, die gestern stattfand, konnte ich nicht anwohnen.

Und nun zum zweiten Mal, das gestrige nur in Gedanken, Gute, gute Nacht! Ich bin sehr müde u. will sehen, dass ich schlafen kann.

Dein ewig getreuer

Eugen

1910: Oktober Nr. 171

[1]

B. den 28. / 9. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Heute kam Ernst Kronauer mit seiner Frau, vom Bundesanwalt geführt, in die Wandelhalle u. ich verabredete mit ihnen, dass sie auf zwei zum Kaffee zu uns kommen. Sie blieben bis 3 ½ u. begleiteten mich zur Hochschule, wo ich die Vorbesprechung betr. das Praktikum halte. Ernst war derselbe bescheidene, u. doch tüchtige, namentlich pflichtgetreue Mann, als wie du ihn vor sieben Jahren kennen lernst. Seine Frau gefiel mir zuerst ganz wohl, nachher weniger. Der Bundesanwalt war neben dem Vetter vom Lande ein rechter Protz. Der Besuch freute mich, aber ich konnte doch kein rechts Gefühl dafür empfinden. Der Gegensatz zu der Art, wie du die Gäste empfangen, ist zu gross. Das sind Momente, wo mir

rein äusserlich die Vergleichung so schmerzlich ist, dass ich lieber keine Besuche mehr empfangen. Ich suche solche denn auch so viel ich kann, zu vermeiden. Wie ganz anders wird da der Ton im Hause.

Ich darf an den Abstand gar nicht denken. Ich werde gegen meine jetzige Umgebung ungerecht u. erhebe Klage gegen das Schicksal!

Das Praktikum scheint gut besucht werden zu wollen. Es sind namentlich auch neue Gesichter da. Warten wir nun ab, wie es mit der Hauptvorlesung geht.

Es war mir heute Nachmittag im Magen nicht recht wohl, es ist als ob der Katarrh sich bis dorthin ausstrahlen würde. Die Heiserkeit ist empfindlich u. das Gefühl der Trockenheit im Halse u. des Brandes zeitweise ziemlich stark. Alterserscheinungen. Wenn ich mir meine Arbeiten zurechtlege, als wäre ich noch ein junger, so mahnen mich diese Störungen an die Jahre u. an die Notwendigkeit, in der Arbeit etwas vorsichtiger zu sein. Hoffentlich gelingt es mir nun, den Dr. Siegwart richtig einzuspannen.

[2]

Für die Rechtsphilosophie habe ich nun doch den Stenographen Robert engagiert. Mag sein, dass ich damit ein Manuskript erhalte, das mir für eine spätere Publikation gute Dienste leistet. Auch habe ich damit meine moralische Verpflichtung gegen Robert etwas abgetragen. Ich machte ihm ja doch Hoffnung auf eine über Jahre sich hinziehende Diktierarbeit, während nun Siegwarts Hilfe das voraussichtlich ausschaltet.

Ich breche für heute hier ab, habe noch eine Korrektur zu lesen u. gehe dann zu Bett. Leb wohl, mein Lieb u. bleibe bei mir, sonst bin ich auch gar so allein!

den 29. Okt. Abends fahre

ich fort, nachdem ich heute ein sehr verstückeltes Wesen gehabt habe. In der Nacht, die ich von zwei Uhr an in Halbschlummer verbracht habe, legte ich mir zurecht, wie ich nun doch die Bücher aus dem Fremdenzimmer ins Schlafzimmer verbringen könnte. Beim Morgenessen gab ich die nötigen Weisungen, liess den Tapezierer Schweizer den Teppich bringen, stellte die Möbel um, so dass der Teppich in dem Schlafzimmer gelegt werden konnte. Das Büchergestell aus dem Gastzimmer kam auf den Estrich, das vom Estrich in mein

Zimmer. Am Nachmittag musste Frau Schori mir helfen, die Bücher hinunterschaffen u. einstellen. Und jetzt sieht es ganz gut aus, sodass ich jetzt eigentlich drei Studierzimmer habe. Es ist mir recht, nun derart eingerichtet zu sein. Denn wenn nun Dr. Siegwart kommt, verliere ich doch zum Teil das kleine Kabinet. Ganz sicher über die Bücherplacierung bin ich freilich noch nicht. Um halb zehn ging ich in die Jahresversammlung des Bern. Juristenvereins, wo Schorer einen ganz guten Vortrag hielt, dabei erfuhr ich dann das nähere, dass jetzt etwa 250 Anmeldungen für meine Vorträge eingelaufen, dass der Saal zu klein sei, den man in Aussicht genommen, u. dass der Donnerstag Abend vielen nicht

[3]

passte. Ich regte bei Merz an, es wäre möglich am Samstag von ½ 5 Uhr an die Vorträge zu halten, vielleicht im Grossratssaal, u. richtig, heute Abend telephonierte mir Merz, dass sie das so beschlossen hätten. Heute in acht Tagen soll der erste Vortrag stattfinden. Ich traf viele Bekannte, wobei mir das fast unartige Benehmen des jungen Motter auffiel. Seitdem der den Doktor gemacht, bei dem ich ihm so viel geholfen, fällt er derart gegen mich ab. Das ist sehr lehrreich. Dann traf ich Ruprecht wieder, dem ich am Donnerstag im Bundeshaus begegnet. Er fragte mich heute, ob ich bei jener Begegnung aus dem Kolleg gekommen sei, u. als ich dies bestätigte, meinte er, es sei ihm aufgefallen, dass ich so «verstunet» dreingeschaut, das sei nun offenbar wegen der Vorlesung, die mich nach okkupiert, der Fall gewesen. Kann sein. Wahrscheinlich aber hatte mich der mittelmässige Besuch etwas gedrückt, u. war ich so unbewusst in eine wenig glückliche Stimmung geraten, die der gute Beobachter mir anmerkte.

Was soll ich nur machen mit meinen Vorträgen, die müssen jetzt bei diesem Besuch ganz anders vorbereitet werden, als ich es eigentlich geplant hatte. Um so besser, dass ich ja nicht am Donnerstag Abend, nach drei Stunden Kolleg abhalten muss. Ich verliere mit Samstag zwar den einzigen freien Werktag, allein es ist so doch besser angeordnet.

Diese Räumungen u. der Besuch des Vortrages haben mir den ganzen Tag in Anspruch genommen. Guhl kam noch um 5 Uhr, u. zwar eben, wie Dr. Emil Welti u. Frau bei mir waren. Sie

waren recht zu mir. Guhl hatte einiges Amtliches zu erledigen u. war auch recht. Ich teilte ihm die Entscheidung betr. Siegwart mit, u. er war gar nicht überrascht u. fand es recht gut, ich

[4]

habe wirklich nicht den Eindruck gehabt, als würde er etwas wie Zurücksetzung empfinden. Er hat jetzt ja auch reichlich Arbeit in seinem Amt.

Doch nun, noch einige Bücher ordnen u. dann zu Bett. Vielleicht verliere ich im Schlaf das unangenehme Kopfweh, das sich wie ein versteckter Schnupfen hinzieht.

Gute, gute Nacht, liebstes Herz! Glaube an Deinen
ewig getreuen

Eugen

1910: Oktober Nr. 172

[1]

B. den 30. / 1. Oktober 1910.

Meine liebe Lina!

Das Schlafzimmer ist jetzt insofern fertig für den Winter, als der Teppich liegt u. die Bibliothek geordnet steht. Ich habe das heute vor u. nach Tisch noch fertig gemacht. Am Vormittag hatte ich sonst die Revision der Bulletin-Abzüge (den Hauptteil) zu besorgen u. am Nachmittag präparierte ich Rechtsphilosophie u.

Privat-
recht. Besuch kam Niemand ausser August Gyr, ganz verschüchtert u. fast unangenehm, u. Frau Winkler, die es sich also richtig nicht hat nehmen lassen, wie sie sagte, mir persönlich zu danken. August verabschiedete sich, als Frau Winkler kam u. nachher erzählte mir Marieli strahlend, sie habe es jetzt August gesagt wegen der Begleitung u. er habe es nicht übel genommen u. nur gemeint, ob denn Bern eine so kleine Stadt sei u. ob doch der [?] nichts von der Sache vernommen, worüber Marieli

ihn beruhigt habe. Hoffentlich hilft es jetzt, u. wird auch Marieli selbst wieder ruhiger.

Bei dem gestrigen Besuch forderte mich Frau Welti mehrfach herzlich auf, doch den Winter über etwa am Abend mit Marieli ihr Gast zu sein. Ich lehnte ab, was soll ich mir den Schlaf kürzen in einem Wesen, das mir in Gottes Namen eben doch fremd bleibt. Ich muss umgekehrt mich mehr u. mehr an die Einsamkeit gewöhnen. Anders werde ich nicht ruhig u. kann ich auch nicht die grosse Arbeit bewältigen, die ich mir vorgenommen u. die ich mit Siegwarts Anstellung nun ja eigentlich direkt

[2]

begonnen habe. Heute hat mir der Gedanke an dieses Engagement zeitweise schwer gemacht. Was soll ich jetzt? Kann ich jetzt nicht mehr mich der Möglichkeit erfreuen, alles an den Nagel hängen u. davon gehen zu können, wohin es mir gefällt? Ach, es war aber ja stets nur eine fiktive Möglichkeit! Ich muss arbeiten, wenn ich lebe, u. solange ich lebe wird mir die gewohnte Arbeit noch am leichtesten werden. Dass ich dabei mir die nötige Freiheit sichern will, das schon, das ist gut, u. dazu wird ja gerade Siegwart mir dienen.

Ich bin heute ziemlich heiser, habe Schnupfen u. Husten. Wie wird es mir am Ende der Woche im Rathausvortrag gehen? Es ist merkwürdig, wie ich diese Arbeit so gelassen, fast unpräpariert an mich herankommen lasse. Das wäre mir früher nicht möglich gewesen. Ist es ein Zeichen der Schwäche, des Alters oder des gefestigten Besitzes an Kenntnissen?

Und nun morgen weiteres. Ich bin wieder so müde, dass es mich ins Bett fast treibt!

den 31. Oktober 1910.

Ein gefüllter Tag liegt hinter mir, ein noch gefüllterer steht mir bevor. Nach einer wieder einmal ruhsamen Nacht u. einem etwas besser besuchten Kolleg hatte ich Briefe u. Akten nachzulesen u. Rechtsphilosophie zu präparieren, bis zur Zeit der Abendsitzung des Nat. rates. Während dieser Sitzung erledigte ich sieben Briefe, an das Departement u. a. m., u. musste Siegwart, den ich auf 5 Uhr erwartet, auf 8 Uhr nochmals

kommen lassen. Er kam u. ich habe eben mit ihm verhandelt, er war sehr recht u. hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht. Er hat jetzt morgen, als am Allerheiligen Tag frei, wird nur

[3]

meine Rechtsphilosophie besuchen. Ebenso kann ich am Mittwoch ihn nicht instruieren, sondern erst auf Donnerstag eine Besprechung mit ihm haben, in der ich ihm die nächste Arbeit anweise, sie wird in der Ordnung meiner Bibliothek bestehen.-

Mit Marieli hatte ich gestern noch eine Besprechung, weil sie nach einem Besuch Susannes erklärte, jetzt sei sie für heute weder im Latein noch im Klavier präpariert. Ja, musste ich sagen, warum hast du das auf den letzten Moment verspart? Warum nimmst du die Zeit nicht besser zusammen? Ist es nicht dein eigenster Fehler, dass du zu viel staunst u. Zeit verträdelst? Dass du nicht deine Pläne fest ins Auge fassst? ich sah, sie wurde kleinmütig, hat dann noch bis gegen Mitternacht auf ihrem Zimmer gearbeitet u. war heute recht, abgesehen davon, dass sie sich über Kopfweh beklagte. Etwas erheitert hat sie das Eintreffen einer Einladung der Helveter zu den diesjährigen Unterhaltungen. Natürlich geht sie nicht, aber die Tatsache hat sie gefreut, u. sie wird eine Antwort entwerfen, die ich ihr noch durchsehen soll.

Während der Bdvers. waren Lüdemanns da. Anna empfing sie u. berichtet, dass sie sehr herzlich gewesen. Lüdemann hat heute einen grossen Ärger gehabt, wie mir im Sprechzimmer gesagt wurde. Die Theologen, die im Semester gewesen, um ihn zu hören, sind bis auf vier noch auswärts gegangen, u. so hätte er vor vier Köpfen lesen sollen. Das tue er nicht, soll er erklärt haben, er nehme für das Semester Urlaub. Er soll sich auch darüber beklagt haben, dass sein neuestes Buch in den Unterlagen der Buchhändler gar nicht angezeigt worden sei, also stillgeschwiegen werde. Ich weiss nicht was daran liegt, jedenfalls hat er mächtige Feinde, die ihn sehr bedrängen, während er mit seinem Sarcasmus ihnen das Leben schwer macht. Ich denke mit

[4]

Freuden daran, wie du ihm so viel Verständnis u. Vorahnung entgegengebracht. Ich hätte es ihm gerne noch einmal gesagt, vielleicht bietet sich bald eine andere Gelegenheit hiezu.

Heute traf ich Pfarrer Marthaler u. er begleitete mich einige Schritte. Er war sehr anerkennend, u. bedauerte, dass unsre beidseitige übergrosse Beschäftigung uns daran verhindere, uns häufiger zu sehen.

Was schreibe ich da alles zusammen! Ich bin zu müde, um Gedanken loszulösen u. soll jetzt noch das Kolleg auf morgen 8 – 10 Uhr mir ansehen. Also breche ich ab, mit innigstem Gruss u. Kuss! Lebe wohl, teure Seele, ich bin
auf ewig

Dein

Eugen